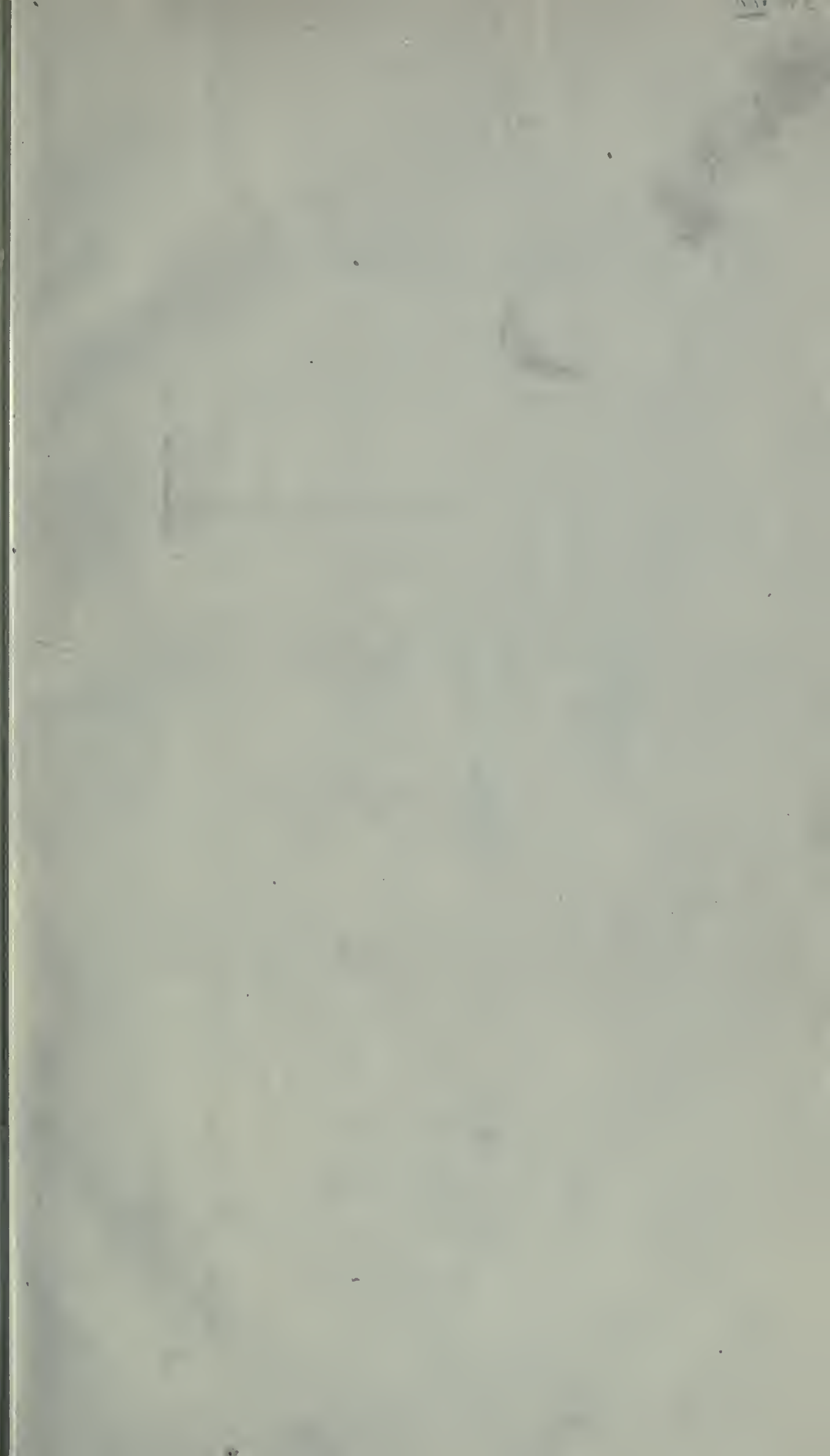
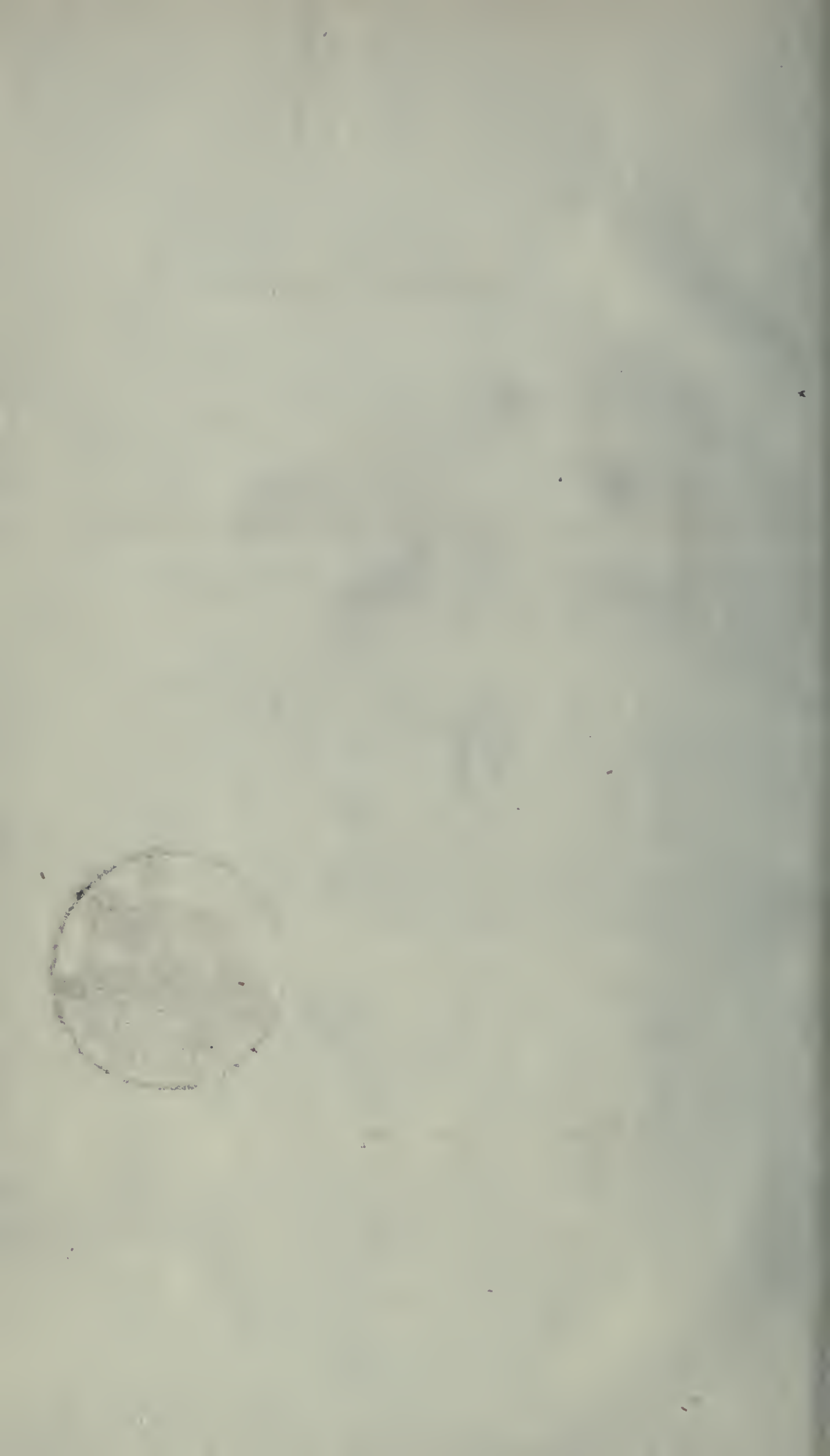




Beiträge

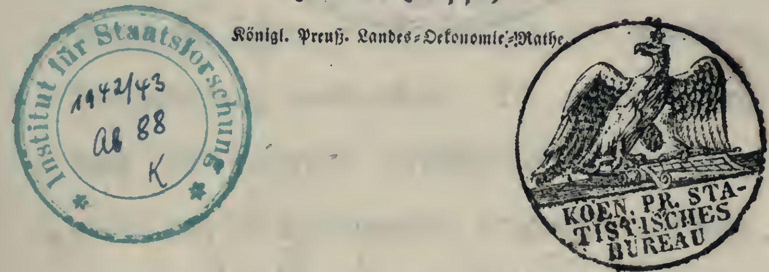
zur Beantwortung der Frage:

sind große oder kleine Landgüter zweckmäßiger für das allgemeine Beste?

von

J. G. Koppe,

Königl. Preuß. Landes-Oekonomie-Rathe.



Berlin,
im Verlage bei Ludwig Oehmigke.

1847.



Vorwort.

Die gartenmäßige Benutzung des Bodens durch Spaten und Hacke scheint vielen achtungswerthen Männern so wünschenswerth zur Abhülfe der Noth zu sein, daß sich immer mehr Stimmen vernehmen lassen, welche sich für eine vermehrte Bodentheilung aussprechen. Die genauere Prüfung der dieserhalb veröffentlichten Vorschläge mußte mir die Ueberzeugung verschaffen, daß mangelhafte Kenntniß von den Zuständen des landwirthschaftlichen Betriebes die vorzüglichste Ursache jener irrigen Ansicht sei. Da ich nun durch meine Lebensgeschichte mehr als Andere Gelegen-

heit hatte, das innere Leben der verschiedenen mit Landbau beschäftigten Familien genau kennen zu lernen, so hielt ich es für meine Pflicht, einer so wichtigen Angelegenheit meine Theilnahme zu widmen und meine vieljährigen Beobachtungen mitzutheilen. Mögen diese Blätter zur Aufklärung des Sachverhältnisses von einigem Nutzen sein!

Wollup, den 12. April 1847.

Koppe.

Inhalts-Verzeichniß.

Beiträge

zur

Beantwortung der Frage: ob kleine oder große Landgüter besser für das allgemeine Beste sind?

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Menschen gerade über die wichtigsten Verhältnisse ihres gesellschaftlichen Zustandes am wenigsten einerlei Meinung sind. Daher der unaufhörliche Streit über Verfassung der Staaten, über die Systeme des freien oder beschränkten Handels, über die Vorzüge der industriellen oder produktiven Thätigkeit u. s. w.

Ueber die zweckmäßigste Art für das Gemeinwohl, die produktiven Grundstücke zu benutzen, ob in großen, mittleren, oder kleinen Besitzungen, herrscht ebenfalls eine große Meinungsverschiedenheit, nicht weniger darüber, ob der Staat geschlossene Güter erhalten oder die Disposition über das Grundeigenthum frei geben solle.

Bei gründlicher Prüfung des Gegenstandes werden Unbefangene zu der Ueberzeugung gelangen, daß eine allgemeine Regel über diese Verhältnisse nicht aufzustellen ist. Die Geschichte eines Landes, der Volkscharakter, die Beschaffenheit des

Bodens selbst, die Wohlhabenheit der Ackerbauer, die Art der Kultur und so viele andere Umstände sind hierbei so einflußreich, daß ein einzelner für sich hinreichend ist, in einer gewissen Gegend eine Weise der Grundstücksvertheilung als die vollkommenste darzustellen, die für eine andere ganz unzweckmäßig sein würde. Bei der neueren so höchst wohlthätigen preußischen Agrar=Gesetzgebung hat offenbar die Ansicht vorgeherrscht, daß vor allen Dingen Noth thue, das Grundeigenthum von allen Beschränkungen in seiner Benutzung zu befreien. Die Anwendung dieses Grundsatzes hat die ersprießlichsten Folgen herbeigeführt. Es mag freilich sein, daß in einzelnen Fällen auch Mißgriffe bei seiner Anwendung vorgekommen sind; sie sind aber nicht so bedeutend, um ihn aufzugeben und aufs Neue Beschränkungen eintreten zu lassen. Diejenigen Staatsbeamten, welche bei der Gesetzgebung eine einflußreiche Stimme haben, stehen auf einem so hohen Standpunkte der Bildung, daß von dieser Seite nur zweckmäßige Maaßregeln zu erwarten sind. Nicht so ist es mit einigen Schriftstellern in periodischen Blättern, welche die gegenwärtige Theuerung als Veranlassung nehmen, um ihre Ansicht vorzutragen, daß die großen Güter in dem nordöstlichen Deutschland als Hinderniß einer höheren Bodenkultur zu betrachten seien und daß die Noth der arbeitenden Klassen wesentlich verringert werden könne, wenn

man die vielen schlecht benutzten Grundstücke an besitzlose aber fleißige Leute vertheile.

Das Wohlmeinen der Männer für unser Geschlecht, welche diesen Gegenstand zur öffentlichen Besprechung bringen, ist nicht zu verkennen, aber eben so gewiß ergeben ihre Vorträge, daß sie sich ein Urtheil über Dinge erlauben, die sie nicht gründlich kennen. Die nachfolgenden Aeußerungen sind dazu bestimmt, die Verhältnisse näher zu beleuchten, welche hier zur Betrachtung kommen.

Vorkehrungen zum Anbau des Bodens.

Der fruchtbarste Boden von Natur erzeugt in unserem Klima fast gar keine Pflanzen, die unmittelbar zur menschlichen Nahrung dienen. Die reichen Marschländereien am Meere, an Strömen und Flüssen erzeugen nur Gras für die Hausthiere, von welchem sich dieselben höchstens Sieben Monate lang ernähren. Für Fünf Monate des Winters müssen sie Dörrfutter erhalten und bedürfen zur Aufbewahrung dieses Futters sowohl als zum Schutz gegen Näße und Kälte Ställe.

Um diese zu erbauen, um das Vieh anzuschaffen und um für sich selbst eine Wohnung zu haben, ist für die genügsamste Familie ein bedeutendes Kapital erforderlich, selbst in dem Falle,

wenn der Boden noch herrenlos wäre. Dieß ist aber in Deutschland gegenwärtig nirgends der Fall. Fruchtbarer Boden, der reichlich Gras trägt oder sich zum einträglichen Ackerbau eignet, ist in irgend eine Benutzung genommen und giebt eine Rente, möge dieselbe in einzelnen Fällen auch noch so geringe sein.

Wenn hiernach schon ein bedeutendes Vermögen erforderlich ist, um fruchtbaren Boden durch Viehwirthschaft zu benutzen, so steigt das Bedürfniß nach Vorräthen, mit einem Worte nach Betriebs-Kapital, noch um ein Bedeutendes, wenn der Boden durch Anbau benutzt werden soll. Dazu gehören Geräthe, Saamen, Arbeit, Vorrathshäuser und vor allen — Zeit. Selbst auf Salat und Radieschen muß man zwei Monate warten, bevor man auf ihre geringe Sättigung rechnen kann. Die meisten Gewächse bedürfen den größten Theil des Sommers, bevor sie die nöthige Beschaffenheit erlangen, die zur menschlichen Nahrung erforderlich ist.

Von dem Moment an, wo sich Jemand darüber entscheidet, ein Stück Erde urbar zu machen, es anzusäen und sich darauf eine Wohnung nebst den nöthigen Wirthschaftsgebäuden zu errichten, bis dahin, wo er von den Erzeugnissen seiner Saat sich ernähren kann, ist ein langer Zwischenraum, wo er von früheren Erndten seine Bedürfnisse befriedigen muß.

Je unwirthbarer der Boden ist, um so schwieriger ist seine

Beurbarung, um so länger dauert es, bis er seinen Bebauer ernährt. Wenn also Entwässerungen vorzunehmen, Steine und Gestrüpp zu roden oder düngende Substanzen herbeizuschaffen sind, um den Boden zum Pflanzenbau vorzubereiten, so ist die Zeitdauer, mithin auch das Kapital größer, welches dazu erforderlich ist. Alle diese Schwierigkeiten sind aber bei dem unkultivirten Boden vorhanden, der gegenwärtig angetroffen wird.

Wer die Bedeutung dieses vorgetragenen Beurbarungsweges begriffen hat, wird sich überzeugen, daß der Vorschlag, besitzlose Menschen durch Ueberlassung unbenutzter Ländereien glücklich zu machen, nur in einen Roman gehört, wo es dem Dichter leicht wird, aus seinem Dintenfasse jede beliebige Geldsumme heraus zu holen und sie auf das Papier zu setzen. — In der Wirklichkeit ist aber nur zu beklagen, daß die Tagesschriftsteller, welche bei der angeblichen Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Volksklassen immer auf die großen Strecken unbebaueten Bodens, die in den östlichen Provinzen des preußischen Staates angetroffen werden, als eine Aushülfe hinweisen, ohne zu untersuchen, unter welchen Verhältnissen diese Grundstücke zur Kultur zu bringen sind. So wie der Gegenstand jetzt besprochen wird, kann nur Unzufriedenheit der Bedrängten dadurch hervorgerufen werden. Sie müssen glauben, daß die Wohlhabenden vorsätzlich sie von dem Genuß eines

Einkommens abhalten, das ihnen von Rechtswegen gebührt. Denn wenn die ungebildete Menge den Schluß macht, daß Leute, welche so gut schreiben können, dasjenige auch zu beurtheilen verstehen, worüber sie schreiben, so ist ihr das weniger zu verdenken, als den Schriftstellern das Urtheilen über Dinge, bevor sie solche gründlich erwogen haben.

Ursachen des mangelhaften Ackerbau-Betriebes.

Alle Sachverständigen sind darüber einig, daß der Grund und Boden im Allgemeinen bei weitem noch nicht so benutzt wird, als es für die Nationalwohlfahrt zu wünschen wäre. Aber nicht die großen Güter an sich tragen die Schuld dieser mangelhaften Bodenbenutzung, wie häufig behauptet wird, noch ist eine andere mit Einem Wort zu bezeichnende Ursache vorhanden, sondern es wirken vereint mehrere Umstände darauf hin, die zu betrachten die Aufgabe dieser Abhandlung ist.

Als Hindernisse zweckmäßiger Bodenbenutzung in den östlichen Provinzen des preußischen Staates sind folgende zu betrachten:

1) mangelndes Betriebs-Kapital;

2) zu geringe Kenntnisse;

3) Trägheit der Ackerbauer.

Es ist nöthig ihren verderblichen Einfluß einzeln und in Verbindung zu betrachten.

Mangel an Betriebs-Kapital.

Wenn man sein Nachdenken darauf richtet, zu erforschen, welchen Ursprung alle Kapitale in der Welt haben, so wird sich ergeben, daß sie ein Produkt der Sparsamkeit sind. Derjenige gelangt nie in den Besitz eines Kapitals, der so viel ausgiebt als er einnimmt, mögen seine Einnahmen noch so groß sein. Wenn der Unternehmer eines Gewerbes, sei es ein landwirthschaftliches oder industrielles, keine Vorräthe sammelt, so wird er so eben seinen gewöhnlichen Betrieb unterhalten, aber nicht ausdehnen können.

Wir sehen an vielen wilden Völkerschaften, die keine Anlage zur Vervollkommnung zu haben scheinen, und welche nur immer an Befriedigung des täglichen Bedürfnisses denken, daß sie Jahrhunderte lang in demselben Zustande bleiben. Sie bauen den Boden nicht an, errichten sich keine festen Wohnungen und sammeln keine Vorräthe. Die europäischen Völkerschaften haben sämmtlich eine größere Veredelungsfähigkeit durch ihre Geschichte bethätigt. Wir finden überall in unserem Erdtheil Werke, die eben so viel Ausdauer und Fleiß als Reichthum

voraussetzen. Die Wälle und Mauern der alten Städte, die Kirchen und Klöster mit ihren stattlichen Thürmen, die ausgedehnten alten Schlösser, die Deiche und Wälle zum Schutz gegen die Fluthen des Meeres und der Flüsse müssen uns in Erstaunen setzen, wenn wir dagegen erwägen, wie schwierig es jetzt wird, großartige Werke zu gründen, von welchen nicht, wie von den Eisenbahnen, unmittelbar erkleckliche Zinsen zu erwarten sind.

Eben so demüthigende Betrachtungen muß die Beobachtung hervorrufen, daß der größte Theil der landwirthschaftlichen Bevölkerung sich abmühet, um den von den Vorfahren überkommenen Zustand zu erhalten, und daß nur ausnahmsweise ein Streben sichtbar ist, die jetzigen Verhältnisse des Ackerbaues mit den gesteigerten Anforderungen in Einklang zu bringen.

Wenn man erwägt, welcher Aufwand von menschlicher Arbeit erforderlich war, um nur Ein Dorf mittler Größe mit seinen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, mit Kirche, Pfarre und Schule zu gründen, die Wege und Abwässerungsgräben anzulegen, die Gärten zu umzäunen und mit Bäumen zu bepflanzen, so läßt sich kaum begreifen, wie die Nachkommen dieser Begründer des Anbaues so große wüste Flächen liegen lassen und doch darüber Klage führen, daß ihr Einkommen außer Verhältniß zu ihren Ausgaben sei.

Die gewöhnliche Klage, daß Mangel an Betriebs-Kapital die Ursache der geringen Benutzung des Bodens sei, muß ihre Bedeutung verlieren, wenn man solche Betrachtungen anstellt und sich nothwendig gestehen muß, daß zu jener Zeit, als der erste Anbau und die Begründung der jetzigen Ortschaften und Höfe erfolgte, schwerlich größere Vorräthe in den Händen der ersten Anbauer gewesen sein können. Woher sollten sie gekommen sein? der Boden war unangebauet und konnte in keiner anderen Beschaffenheit sein, als wir gegenwärtig noch Weide- und Forstgrundstücke antreffen. Es muß also angenommen werden, daß von den ersten Anbauern größerer Fleiß angewendet wurde und daß sie geringere Bedürfnisse hatten. Beiderlei Ursachen sind nur denkbar, um sich die Erscheinung zu erklären, daß eine schwächere Bevölkerung so Großes zu vollbringen vermochte.

Größere Arbeitsleistungen ersetzen offenbar einen Theil des Betriebs-Kapitals. Arbeit ist erforderlich um wüste Ländereien urbar zu machen; durch bessere sinnigere Arbeit wird der bereits vorhandene Acker zu einem höhern Ertrage gebracht. Durch verbesserte Werkzeuge und zweckmäßigere Handgriffe, so wie überhaupt durch verständige Anwendung der Arbeit ist mit den vorhandenen Kräften viel mehr zu leisten, als gegenwärtig geschieht. Allein bei keiner Beschäftigung findet man den Schlendrian so herrschend, als bei der landwirthschaftlichen. In

den Fabriken und Manufakturen, so wie bei den meisten Handwerken leisten die Arbeiter häufig das Doppelte von demjenigen, was durch landwirthschaftliche Arbeiter beschafft wird, und zwar sind es die immer wiederkehrenden, an keine Witterung und Zeit gebundenen Arbeiten, z. B. die der Düngerbereitung, Ausfuhr und des Ausstreuens, wo unglaublich gefaullenzt wird, wogegen die Erndtearbeiten des Getreides und Heues fast überall im lebhaften Takte verrichtet werden.

Der Grund der geringen Arbeitsleistungen mit Ausnahme der Erndte ist kein anderer, als der bei uns vorherrschende Gebrauch, die Arbeiter nach Tagen und nicht nach ihren Leistungen zu lohnen. Auf großen Gütern wirkt der böse Geist der Frohne noch fort. Statt der ehemaligen Fröhner werden die Arbeiten auf denselben von den Instleuten, Komorniks und den unter anderen Namen angesetzten Arbeitern geleistet, die neben einem geringen Geldlohn viele Naturalien erhalten. Dieselbe Ursache erzeugt die gleiche Wirkung. Der Hofe- oder Frohndienst wurde schlecht geleistet, weil im Laufe der Zeit die Verpflichteten vergessen hatten, wofür sie Arbeit verrichteten. So ist es mit den gegenwärtigen Arbeitern auf großen Gütern. Sie glauben für das wenige Lohn, welches ihnen an jedem Tage ausgezahlt wird, immer noch zu viel zu thun und können oder wollen nicht in Anrechnung bringen, was ihnen

an Wohnung, Brennmaterial und anderen Naturalien außer dem Geldlohne gereicht wird. Es giebt allerdings Ausnahmen auf solchen Gütern, wo ein kräftiger aber wohlwollender Wirth seine Arbeiter zu größeren Leistungen heran gebildet hat. Er hat dieß aber gewiß nur dadurch bewirkt, daß er viele Arbeiten im Verdinge verrichten ließ und die Lohnsätze so bestimmte, daß es dem fleißigen und gewandten Arbeiter möglich war, ein doppeltes Tagelohn zu verdienen. Der Beschäftiger muß von der Wahrheit durchdrungen sein, daß sein Wohlbefinden mit dem der Arbeiter im innigsten Zusammenhange steht. Wenn den Arbeitern keine Aussicht gelassen ist, selbst durch Anstrengung ihrer Kräfte weiter zu kommen, als nur so eben ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, so werden sie muthlos und träge. Aber die Hoffnung auf größeren Verdienst, auf Ansammlung eines Sparpfennigs oder auf die Mittel, sich ein Vergnügen zu machen, regt das körperliche und geistige Vermögen jedes nicht in Stumpfsinn verfallenen Menschen an. Er sinnt auf Handgriffe, um die Arbeit zu fördern und schafft sich Werkzeuge, die dasselbe bewirken.

Eine von früher Jugend an durch dieses Streben geleitete Thätigkeit erzieht einen ganz andern Arbeiterstamm, den zu erhalten und fortzupflanzen jeder Ehrenmann beflissen sein muß.

Es giebt keine nachtheiligere Kurzsichtigkeit, als die, Ackerbau mit Arbeitern treiben zu wollen, die kaum ihr tägliches Brod haben und denen jede Aussicht verschlossen ist, selbst durch Anwendung von Fleiß mit Nachdenken in einen gewissen Zustand der Behaglichkeit zu gelangen. Ein alter Lehrer der National-Oekonomie wiederholt mit Recht in seinem Lehrbuche sehr oft den Satz: „der Mensch sehnt sich nach besseren Tagen". Diese Sehnsucht treibt ihn aus seiner Heimath über das Meer in unkultivirte Länder; er unterzieht sich deshalb der schwierigsten und gefährlichsten Unternehmungen. Kann man erwarten, daß er in dem Verhältniß als landwirthschaftlicher Tagelöhner oder Dienstbote seine Natur verleugnen werde? Daß er ermüdet von körperlicher Anstrengung und niedergedrückt von der Sorge für die täglichen Bedürfnisse mit Muth und Freudigkeit seine Pflicht erfüllen werde? — Wie kann man der auf der niedrigsten Stufe der Bildung stehenden Menschenklasse Resignation zutrauen, die selbst bei geistig hoch gebildeten Menschen selten angetroffen wird?

Aber weil man diese Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur bei Regelung der landwirthschaftlichen Arbeiterverhältnisse gewöhnlich unberücksichtigt gelassen hat, fehlt der Reiz, mit der physischen Kraft die geistige Geschicklichkeit auszubilden, um viel zu leisten. Die große Masse der Arbeiter ist vielmehr von

Jugend auf bemüht, ihre Kräfte zu schonen und den Tag mit der geringsten Anstrengung hinzubringen. Darauf wirkte der nach Tagen verrichtete Frohndienst wie das danach berechnete Lohn. Diese Wirkung wird fortdauern, so lange man die Ablohnungsweise nach Tagen beibehält und nicht danach strebt, das Lohn nach den Leistungen abzumessen und dasselbe so zu erhöhen, daß der fleißige Arbeiter außer dem Bedarf des Nothwendigen noch Etwas zu seiner Ergötzlichkeit verwenden kann.

Es liegt hier wieder ein Fall vor, wie fast in allen menschlichen Verhältnissen, wo sich der Vortheil mit der Pflicht berührt. Die letztere gebietet: Du sollst deinen Nebenmenschen niemals als bloßes Mittel zur Erreichung deiner Zwecke benützen, sondern ihn in eine Lage versetzen, in welcher er seinen eigenen Lebenszweck erreichen kann.

Dieser durch das Christenthum in die Welt eingeführte Grundsatz, welcher die Ketten der Sklaverei zerrissen hat und dem wir die Civilisation der jetzigen Menschheit verdanken, muß allein leitend bei der Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Herrn und Diener, zwischen dem Beschäftiger und den Arbeitern sein. Wenn jener seine Gewalt mißbraucht, — sie sei ihm durch die staatlichen Einrichtungen oder durch sein Vermö-

gen verliehen — so wird er dafür bestraft. Die Geschichte lehrt, daß in Sklavenstaaten von Zeit zu Zeit die Aufstände sich wiederholen. Wo die gesetzliche Freiheit der Person besteht und wo die Macht des Vermögens einen periodischen Druck auf die besitzlosen Arbeiterklassen ausübt, da führt das Vergessen obigen Grundsatzes von Seiten des Arbeitgebers allezeit Nachtheile herbei, wenn man nämlich längere Zeiträume zur Betrachtung nimmt und seinen Blick über einzelne Erscheinungen erhebt. Ein Fabrikant kann freilich in einer Gegend, wo er ohne Concurrenten ist, zum Vortheil seines Seckels einen großen Druck auf die von ihm zusammen gedrängten und in einer einseitigen mechanischen Geschicklichkeit eingeübten Arbeiter, die sie unfähig zu anderen Beschäftigungen macht, ausüben. Muß er aber bei ihnen lange ausharren und kann seine Habe nicht zu Geld machen, und sich entfernen, so wird er unter der durch die Noth entsittlichten Menge nicht zu einem frohen Genuß seines erpreßten Reichthums gelangen und er wird im Einzelnen das Schicksal erdulden müssen, was im Großen gegenwärtig alle Begüterten in Irland trifft.

Findet ein Ackerbaubetrieb statt, wo jener humane, ich möchte lieber sagen heilige Grundsatz nicht zur Anwendung kommt, da sinkt die arbeitende Bevölkerung zu jener Stumpfheit herab, durch welche, wenn sie allgemein geworden ist, es

dem wohlwollendsten Landwirth erschwert wird, deren eigenen Zustand und zugleich den seinigen zu verbessern. Die Macht der langen Gewohnheit und die Entbehrung eines behaglichen Zustandes, die mehrere Generationen erduldet haben, scheint eben so auf hiesige landwirthschaftliche Arbeiter einzuwirken, als die Gewöhnung an ihre Lebensweise bei den amerikanischen Wilden. Diese bleiben beharrlich neben den Pflanzungen (Fazenda's) der Europäer beim Herumstreifen in den Wäldern, ohne sich dazu geneigt zu zeigen, sich durch Arbeit die Genüsse zu verschaffen, wonach sie lüstern sind. Bekanntlich fallen sie nicht selten in die Pflanzungen ein, um sie zu berauben, aber fast nie geb:n sie sich dazu her, zu arbeiten, um die Früchte ihres Begehrs zu erwerben.

Diese Abneigung, sich durch Anstrengung aus dem gewohnten Zustande der Entbehrung herauszuarbeiten, scheint erblich zu werden. Denn nur so läßt es sich erklären, daß man freie Eigenthümer der Grundstücke in gewissen Gegenden antrifft, die Jahrhunderte lang in einem mangelhaften Ackerbaubetriebe verbleiben und selbst durch die gestiegenen Bedürfnisse nicht aus der Lethargie erweckt werden, in welcher sie versunken sind. Gehet hin ihr Lobredner der Kleinbauerei nach einigen Gegenden in Sachsen, der Lausitz, Böhmen, Schlesien, Posen, Pommern, Westphalen und Rheinland und sehet wie ein Mensch

bei einem Rinde, einer Ziege, einigen Gänsen steht und diese Thiere auf Wegen, Ackerrainen und anderen unbebaueten Plätzen weidet; blickt auf die Unkräuter, welche daneben in den Früchten stehen und die niemand auszujäten Anstalt macht, sehet die mißhandelten Forsten, aus welchen man das abfallende Laub oder die Nadeln jährlich entnimmt und es meilenweit fährt, um einen kümmerlichen Ackerbau zu unterhalten; seht die durch den Plaggenhieb oder die sogenannte Schiffelwirthschaft verhunzten Grundstücke zu demselben Behuf; seht ferner, wie die zur Erzeugung von Waldbäumen von der Natur bestimmten Abhänge in der Eifel, auf dem Hundsrück, auch in Westphalen nur noch Gesträuch hervorbringen, gehet in die Wohnungen der Kleinbauern in diesen zuletzt bezeichneten Gegenden, namentlich in der so oft gepriesenen Rheinprovinz, und überzeugt euch von der beschränkenden Enge, in welcher jene in den Thälern wohnen. Haus, Stall und Scheune sind häufig in Einem Gebäude vereint, so enge zwischen dem der Nachbarn eingezwängt, daß es eben so wohl an Raum zu einem besondern Hofe als Garten fehlt. — Wo der Ackerbau unter solchen Verhältnissen betrieben wird, da fehlen alle Elemente seiner fortschreitenden Entwicklung. Hier ist ein Dränger, unerbittlicher als jeder irische Grundherr seinen Pächtern gegenüber, das tägliche Bedürfniß, mit welchem solche Kleinbauern

zu kämpfen haben und welches so entmuthigend auf sie einwirkt, daß sie auch solche Uebelstände, welche sie durch größere Anstrengung entfernen könnten, Jahrhunderte lang fortbestehen lassen.

Der Verfasser kennt in einer gewissen Gegend die Gärten solcher Kleinbauern, welche vor 50 Jahren nutzloses Gesträuch zwischen den Obstbäumen enthielten. Seitdem sind große Veränderungen im Staats- wie im Gewerbsleben vorgegangen. Jene Kleinbauern sind von der Frohne entbunden; sie sind für ihre Weidegerechtsame durch Grundstücke zum freien Gebrauch entschädigt worden. Sie haben also verfügbare Zeit erhalten außer dem Anreiz zu erhöheter Thätigkeit, den die Ueberlassung von Grundstücken aus der Gemeinheit hätte gewähren müssen, aber jene verderblichen Sträucher für Obstbäume und Graswuchs zugleich — sie wurzeln noch im Boden.

Die Abneigung der ackerbauenden Bevölkerung gegen anstrengende Arbeitsleistungen ist in gewissen Gegenden ein fast unbesiegbares Hinderniß zum Fortschritt in der Bodenkultur. Die kleinen Wirthschaften werden vorzugsweise dadurch in einen besseren Zustand gebracht, daß ihre Inhaber mehre oder zweckmäßigere Arbeiten leisten. Viele sonst wohlmeinende Männer erwarten viel von einer besseren Organisation, also von der Fruchtfolge und ähnlichen inneren Einrichtungen, z. B. von

der Haltung nutzbringender Viehstämme. Sie erwägen nicht, daß auch hierzu größere Arbeitsleistungen erforderlich sind. Eine große Wirthschaft kann zuweilen dadurch zu einem höhern Reinertrage gebracht werden, daß man die intensive Kultur verringert und sich mehr einer extensiven zuwendet. Dieser Fall ist z. B. vorhanden, wenn eine angreifende Körnerwirthschaft auf geringem Boden besteht, und es an Mitteln gebricht, das Ackerland genügend zu düngen. In solchen Verhältnissen ist oft nur dadurch ein günstigerer Erfolg zu bewirken, daß man den Körnerbau auf eine geringere Fläche zurückführt, dadurch den Arbeitsaufwand beschränkt und die Weidefläche vergrößert, also ohne Arbeit die thierischen Nahrungsmittel und zugleich durch die längere Beweidung die Ertragsfähigkeit des Ackerbodens vermehrt.

Einer kleinen Wirthschaft ist auf diese Weise selten zu helfen. In dieser sind die Arbeitskräfte in der Regel vorhanden, nur fehlt es gewöhnlich an einer zweckmäßigen oder sinnvollen Verwendung. Ohne solche, sei die Ursache Indolenz oder Unkenntniß, ist die Vermehrung des Betriebs-Kapitals wirkungslos, erfolge solche durch unmittelbare Geschenke vom Staate, durch Prämien z. B. oder durch erleichterten Realkredit. Man nehme an, es erhalte ein kleiner Gutsbesitzer Geld zur Anschaffung von Futtersämereien, verbesserten Ackergeräthen

oder bessern Viehes. Was wird dadurch erreicht werden, wenn er sich selbst nicht besser regt und seine Familienglieder oder Dienstboten anzuleiten versteht, daß sie mehr Arbeit beschaffen oder solche so verwenden, daß sie erfolgreicher und ein Ueberschuß über das tägliche Bedürfniß erlangt wird?

Denn der Klee, welcher von dem geschenkten Saamen erbauet wird, wächst nur ein, höchstens zwei Jahre. Die besten Ackerwerkzeuge wollen sinnreich geführt sein, wenn sie Nutzen bringen, und die veredelten Thiere verlangen bessere und reichlichere Nahrung, wenn sie den Zweck erfüllen sollen. Hieraus folgt, daß den Empfängern solcher Unterstützung so viel Nachdenken beiwohnen müsse, um sie zur dauernden Verbesserung ihrer Umstände anzuwenden und daß eigene Ersparnisse wirksamer seien, weil sie durch Nachdenken und Anstrengung erlangt sind.

Diese Sparsamkeit, welche ich hier im Sinne habe, ist nicht zu verwechseln mit der Knauserei, welche weder Menschen noch Thieren die erforderliche Nahrung gönnt. Die rechte Sparsamkeit, welche die Grundursache aller Vorräthe und Betriebs-Kapitale ist, besteht in der wohl überlegten weisen Anwendung der Zeit und der Erzeugnisse. Hierbei wird Nachdenken nothwendig vorausgesetzt und der Wirth auf der kleinsten Stelle kann ohne dasselbe zu keinem Ueberschusse ge-

langen. Ich werde mich am leichtesten verständlich machen, wenn ich aus meinen Erfahrungen eine mittheile, wo ein gewöhnlicher Tagelöhner ohne Glücksfälle und ohne Geiz zu einem beträchtlichen Vermögen gelangte.

Dieser Mann, Namens Wille, hatte schon als sächsischer Soldat bei 1½ gGroschen täglicher Löhnung, wie er damals erhielt, zu sparen angefangen. Früher Knecht, kam er schon mit einem halben Jahreslohn in der Tasche zum Militair-Dienst. Dieses kleine Kapital war die Grundlage aller folgenden Ersparnisse. Er verwendete es während seines Soldatenstandes zum Ankauf seiner Lebensbedürfnisse im Großen. Er kaufte die Kartoffeln scheffelweise, Grütze und Graupen wenigstens metzenweise, die Butter und andere Bedürfnisse ebenfalls in größeren Quantitäten. Diese Vorräthe vertheilte er gleichmäßig für jeden Tag nach dem nothwendigen Bedarf. Er verwendete nur gerade so viel, als die Nothdurft erforderte. Diese ist weit geringer, als die gewöhnliche Verzehrung, und man irrt nicht in der Annahme, daß weit mehre Menschen ihr Leben durch Ueberfüllung verkürzen, als durch Mangel. Dies ist besonders bei dem Genuß spirituöser Getränke der Fall.

Wille führte auf solche Weise ein mäßiges, aber dennoch genügliches Leben. Er erhielt die Gewinne, welche die Einzelverkäufer der Lebensmittel machen und die in manchen Ge-

genständen beinahe dem Erzeugungspreise gleich sind. Welche Summen werden in einer einzigen Stadt von den Consumenten des Branntweins, der Liqueure und des Weins an die Händler für den Gläser-Debit ausgegeben? — Da Wille diese Verschwendung vermied und jeden Morgen nur ein kleines Gläschen Schnaps zum Frühstück genoß, so reichte ein Quart sehr lange. Bei dieser Lebensweise war er gesunder und in seinem Gemüthe zufriedener, als seine Kameraden, die am Löhnungstage schwelgten und dafür in den letzten Tagen vor dem neuen Geldempfange darben mußten.

Als Tagelöhner, wie ich ihn im Jahre 1800 kennen lernte, bemerkte ich zuerst, daß er stets heile, gute Kleidung hatte, aber von solchen Stoffen, die am haltbarsten waren und zu seiner Beschäftigung paßten. Bei milder Witterung Leinwand mit Flanell gefüttert; Tuchkleidung bei strenger Kälte. Der Sonntagsanzug war nur für die Kirche; nachher genügte ein geringerer. Die lederne Fußbekleidung wurde mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. In der Scheune beim Dreschen genügten Holzschuhe, dafür wurden aber zu einer Reise leichte und bequeme Stiefeln gehalten. Die Arbeitswerkzeuge hatten sämmtlich glatte Stiele, mit denen sich leicht arbeitete und waren stets im besten Zustande. Er leistete also ohne übergroße Kraftanstrengung mehr als andere, die mit stumpfen,

abgenutzten oder klotzigen Werkzeugen arbeiten mußten. Dabei war er immer bereit, einen außergewöhnlichen Verdienst mitzunehmen, wenn sich Gelegenheit dazu zeigte, z. B. einen Botendienst des Nachts oder Sonntags.

Die Frau des 2c. Wille war ebenfalls eine fleißige ordentliche Person, die ihrerseits dem Manne in die Hände arbeitete. Sie verwendete auf die Schweine, die einzigen Thiere der kleinen Haushaltung, alle erforderliche Sorgfalt, so daß sie besser wie die der anderen gediehen. Da es niemals an Geld zum Ankauf junger Schweine fehlte, wenn dazu die rechte Zeit war, so wurde dadurch die Gefahr, kränkliche oder verkrüppelte zu erhalten, weit geringer. Die Abgänge der kleinen Haushaltung, Kartoffelschaalen und Kleie, wurden sorgfältig für die Zeit aufgehoben, wo es an anderem Schweinefutter fehlte. Es trat also niemals ein verderblicher Zustand des Mangels ein, der die Thiere im Wachsen und Zunehmen aufgehalten hätte. Außerdem wurde die geringe Fläche, welche dem 2c. Wille zum Anbau der Kartoffeln übergeben war, aufs Sorgfältigste bearbeitet und dadurch gab sie stets eine gute Mittelerndte und es konnte davon jährlich ein schweres Schwein zur Haushaltung geschlachtet und ein anderes verkauft werden. Der Erlös für dasselbe wurde zu Kapital geschlagen.

In jener Zeit, wo ich Wille kennen lernte und sein häus-

liches Leben beobachten konnte, von 1800 bis 1811, waren die höchsten Getreidepreise dieses Jahrhunderts. Die Tagelöhner, deren Hauptverdienst in dem Druschlohn vom herrschaftlichen Getreide bestand, konnten nur allein Hafer und etwas Weitzen verkaufen, Roggen und Gerste deckten ihren Bedarf an Brod. Wille spekulirte mit seinem kleinen Getreidevorrath und verkaufte denselben nur zu einer Zeit, wo die Preise am höchsten standen.

Auf solche hier angedeutete Weise hatten Wille und seine Frau es dahin gebracht, daß sie ein Paar Hundert Thaler erspart hatten. Mit großer Vorsicht vertraute der bedächtige Mann mir diese an und bat mich, das Geld in Verwahrung zu nehmen. Ich sorgte für zinsbare Anlage. Durch die Zinsen und fortgesetzte Sparsamkeit war dies Kapital bei meinem Abgange aus jener Gegend auf nahe an Vier Hundert Thalern angewachsen. In der That eine merkwürdige Thatsache, wenn man erwägt, daß das gewöhnliche Tagelohn für den Mann nur 3 und für die Frau nur 2 gGroschen betrug und wenig Gelegenheit zu Accordarbeiten war.

Verschweigen darf ich jedoch nicht, daß die Tagelöhner neben diesem geringen Lohne nur eine geringe Wohnungsmiethe zahlten und aus der Forst des Gutsherrn ihren Brennholzbedarf sowie Kiehnnadeln umsonst entnehmen konnten. Die letz-

teren gaben die Grundlage zur Düngerbereitung. Wer viel Kiehnnadeln heran holte, konnte eine größere Fläche Land bedüngen. Das Land und die Ausfuhr des Düngers wurden für Eine Erndte umsonst gewährt. Die Tagelöhner benutzten jenes zum Kartoffel- und Roggenbau und wurden durch diese Früchte nicht allein für ihre Mühe auf die Düngerbereitung genügend belohnt, sondern es kam ihnen auch der Werth der Landrente und der Beackerungskosten zu. Es versteht sich, daß die Art des Landes, welche den Tagelöhnern zu solchem Anbau gegeben wurde, hier sehr in Betracht kam. Welcher Landwirth, der aus Erfahrung kennen gelernt hat, wie vortheilhaft es ist, mit zufriedenen und kräftigen Leuten zu wirthschaften, wird nicht jede Gelegenheit ergreifen, um die Zustände seiner Arbeiter zu verbessern?

Der Verfasser hält sich aus doppeltem Grunde so lange bei dieser Thatsache auf. Einmal zur Beherzigung für alle die, welche sich geflissentlich bemühen, die Schattenseiten des Verhältnisses der Arbeiter auf großen Landgütern heraus zu heben. Sie sind vorhanden und es kann nicht geleugnet werden, daß der Kapitalsbesitzer dem Arbeiter gegenüber, jener sei Landwirth oder Fabrikant, im Vortheil sei. Derselbe hat mehr Freiheit als der Arbeiter, ob er sein Kapital anlegen will oder nicht, wogegen dieser durch sein dringendes Bedürfniß gezwungen

wird, Arbeit zu suchen und sich selbst drückenden Bedingungen zu unterwerfen.

Dieser, das Gemüth jedes fühlenden Menschen in Anspruch nehmende Gegenstand, hat mich von Jugend an veranlaßt, Beobachtungen anzustellen und auf Mittel zu denken, die Abhängigkeit des Arbeiters von dem Kapitalsbesitzer zu verringern. Bei landwirthschaftlichen Arbeitern kann nach unseren jetzigen Agrargesetzen, nach welchen die Person frei und die Disposition über den Grund und Boden sehr erleichtert ist, kein so drückendes Verhältniß sich dauernd gründen, welches den einen Theil ganz in die Abhängigkeit von dem andern versetzt. Der gewöhnliche Tagelöhner findet in der Nähe Beschäftigung und Brod, wenn der Besitzer des Bodens das Lohn so kärglich geben will, daß jener nicht füglich bestehen kann. Je mehr die landwirthschaftliche Industrie steigt und je mehr die Kapitale sich in den Händen der Bodeneigenthümer ansammeln, desto mehr Veranlassung ist vorhanden, Arbeiter zu beschäftigen. Hier ist also die Vermehrung des Kapitals eine Wohlthat für beide Theile. Der richtig verstandene Vortheil führt ein Verhältniß herbei, wodurch die Zustände der Arbeiter sowohl als der Kapitalbesitzer im Fortschreiten sind, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Arbeiter sparsam ist und, wie Wille, an-

fängt, selbst ein Kapital zu sammeln, um es demnächst zur Erwerbung eines kleinen Grundbesitzes zu verwenden.

Diese bedächtige Sparsamkeit, fände sie wieder Eingang bei unserem Volke, ist ein Universalmittel gegen Zunahme des Pauperismus, wie sie die Mutter aller landwirthschaftlichen Fortschritte in kleinen wie in großen Wirthschaften ist. Verfolgen wir die Jugendgeschichte eines landwirthschaftlichen Arbeiters, wie sie so wahr als schön in der Volksschrift: „Uli, der Knecht" dargestellt ist.

Der vierzehn- oder funfzehnjährige Sohn eines Tagelöhners tritt als Dienstjunge bei einem Bauer oder als Pflugführer auf einem großen Gute ein. Er hat von seinen Eltern ½ Dutzend Hemden, einen Werktagsanzug und von der Confirmation einen Sonntagsanzug mitbekommen. Das Geldlohn ist geringe, was er erhält, und beträgt je nach der Gegend 10 bis 15 Thlr. Er wird aber reichlicher beköstigt, als bei seinen Eltern, und da ihm nur leichte Arbeiten aufgelegt werden, so entwickeln sich seine körperlichen Anlagen regelmäßig und er ist in 4 bis 5 Jahren ein völlig ausgewachsener Mensch. Hat er sich gegen seine Brodherrschaft willig gezeigt, so ist sein Lohn nach und nach gestiegen und es hat völlig hingereicht, um statt der zu enge gewordenen Kleider neue und weitere anzuschaffen. Aber er hat als ein guter frommer Sohn sich nicht

erlaubt über sein fällig gewordenes Lohn selbst zu verfügen, sondern er hat es den Eltern überbracht und diese sind mit ihm auf den Jahrmarkt gegangen und haben das Nöthigste dafür angekauft. Wenn inzwischen den Eltern ein Unfall zustieß, eine Krankheit oder der Verlust eines Schweines oder einer Ziege, so behalf unser junger Bursche sich wohl ein Vierteljahr mit den alten Kleidungsstücken und gab sein Lohn gern an die Eltern zur dankbaren Anerkennung der elterlichen Sorgfalt, womit sie ihn bis dahin erzogen haben.

Nachdem der junge Mensch vom Hütejungen im 20sten oder 21sten Jahre bis zum Pferde- oder Hofknecht aufgestiegen ist, hat sich sein Jahreslohn gegen den Anfang seiner Dienstzeit verdoppelt, vielleicht verdreifacht. Geht er nun sorgsam mit seinen Kleidungsstücken um und kauft sich dazu nur feste dauerhafte Stoffe, aus Tuch, Leinewand und Leder bestehend und sorgt er dafür, daß er bei den schmutzigen Arbeiten seines Berufs sich mit alten Kleidern behilft und die guten schont, so kann er jährlich 8 bis 10 Thlr. zurücklegen. Ein ordentlicher aufmerksamer Knecht, dem man einen so bedeutenden Werth, als in dem Gespann und der Ladung steckt, oft auf weiten Reisen anvertrauen muß, ist für jeden Dienstherrn eine sehr wichtige Person, die er auf alle Weise zu erhalten sucht und die er danach lohnt. Ein 26- oder 28jähriger Knecht

kann also 50 bis 80 Thlr. erspart haben, ohne einen Pfennig unrechten Gutes sich angeeignet zu haben.

Sucht ein solcher sich ein gleichgesinntes Mädchen zur Frau, welches sittsam und züchtig lebte, mit ihrem Lohne eben so sparsam umging, dasselbe nicht in Flitterstaat vergeudete, sondern sich mit Leibwäsche und Betten versorgte, so bringt sie dem Manne außer dieser materiellen Mitgift noch die Geschicklichkeit zu, mit Wenigem Haus halten zu können. Diese Eigenschaft ist in allen Verhältnissen unbezahlbar. Wenn sie einer Hausfrau beiwohnt, so schwinden die Sorgen und es ist ein dauernder Grund zur häuslichen Glückseligkeit gelegt. Eine solche Frau weiß in die kleinste Haushaltung Behaglichkeit einheimisch zu machen, nach welcher Mann und Kinder Sehnsucht empfinden, wenn sie ihres Berufs halber auswärts sein müssen. Als die Kämpfer für „Gott, König und Vaterland" nach den Freiheitskriegen in die Heimath zurück kamen, die großen Städte und die fernen Lande, welche sie kennen gelernt hatten, vergessend und sich in der Häuslichkeit einer armen Tagelöhner-Familie von Eltern und Geschwistern umgeben glücklich fühlten, da wurden mir die Begriffe Vaterland und Heimath klarer und heiliger als je.

Diese wohlthuenden Gefühle können aber nur aus einem glücklichen Familienleben entspringen und durch ein solches ge-

hegt und gepflegt werden. Wie kann aber ein Familienleben bei der gewöhnlichen Weise entstehen, nach der Knecht und Magd rücksichtslos zusammenlaufen, ohne an die Zukunft zu denken. Der Mann häufig kaum 20, die Frau 17 oder 18 Jahre alt, beide unerzogen, ungeübt in der Arbeit, ohne die nothwendige Bekleidung und ohne Vorräthe, sich Arbeitswerkzeuge und Lebensmittel im Ganzen anzukaufen. Ein solcher Haushalt beginnt mit Schulden. Die Lebensmittel, wovon die Familie lebt, werden von dem Einzelverkäufer auf Borg entnommen und wenn ein solcher Familienvater stirbt, so muß das letzte Bedürfniß des Unglücklichen, ein christliches Begräbniß, von milden Händen bestritten werden.

Will man sich verdient um sein Geschlecht machen, so wirke man dahin, daß die Jugend den Pfad der Thorheit und des Lasters verlasse und sich der alten heiligen Sitte des Geschlechtslebens wieder zuwende. Wenn man den arbeitenden Klassen immer vorsagt, daß ihnen geholfen werden müsse, so erweckt man Ansprüche und Hoffnungen, die unerreichbar sind. „Hilf Dir selber, so wird Dir Gott helfen!" oder „bete und arbeite!" das sind die Denksprüche, die man den jugendlichen Gemüthern einprägen muß, wenn man ihren Lebenswandel in eine richtige Bahn, die zum wahren Heil führt, einlenken will.

Kein Staats-Organismus, keine andere Vertheilung des

Grundeigenthums, noch weniger die thörichten Projecte des Communismus können die Noth auf Erden verringern, wenn die Menschen in der großen Mehrheit ihre Kräfte nicht anstrengen, um die Bedürfnisse des ganzen Geschlechts durch Arbeit und Nachdenken zu erringen. Anderer Seits legt uns das nordische Klima, welches für 365 Tage nur Eine Erndte giebt und außerdem zum Schutz gegen die Witterung, für Wohnung, Erwärmung und Bekleidung fast noch größere Bedürfnisse als für die Sättigung erheischt, so große Verpflichtung zur Sparsamkeit und haushälterischen Eintheilung der geerndteten Früchte auf, daß wir uns mit den Bewohnern der südlichen Erdtheile nicht vergleichen können. Wenn diese in dünn bevölkerten Gegenden kaum mehr zu thun haben, als die Nahrungsmittel, welche die Natur ohne Arbeit der Menschen erzeugt, einzusammeln, um ihr Dasein zu fristen, so ist dagegen in nördlichen Ländern eine systematische Behandlung des Bodens wie der Aufbewahrung seiner Erzeugnisse unerläßlich, wenn nicht Störungen in der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln eintreten sollen.

Ein gedankenloses Walten müßte das physische Dasein auf die traurigste Weise beeinträchtigen. Um so mehr muß beides, dieses und das höhere Geistesleben untergraben werden, wenn bei Schließung der Ehe, dieser Grundlage eines veredel-

ten Daseins der Menschen, nicht wenigstens dieselben Rücksichten stattfinden, die schon die Erhaltung des thierischen Lebens erfordert. Wie kann der Verarmung vorgebeugt werden, wenn junge Leute beiderlei Geschlechts, die kaum ihre eigenen Bedürfnisse erschwingen konnten und ohne allen Vorrath sind, Kinder in die Welt setzen? —

Ist bei diesem allgemein verbreiteten sündlichen Leichtsinn in diesem Stück an eine gründliche Besserung unserer Zustände zu denken? — Alle Unterstützungen, welche von Vereinen, vom Staate, den Communen oder von Einzelnen zur Milderung der Noth gereicht werden, sind ungenügend, wenn die Quelle der Armuth mit ihren Folgen nicht verstopft wird. Es könnten allerdings die Erwerbsverhältnisse mancherlei Aenderungen erleiden und dadurch die Mittel zur Subsistenz der unvermögenden Staatseinwohner vermehrt werden. Aber diese Erhöhung des National-Einkommens ist zweifelhaft, weil sie abhängig vom Betriebs-Kapital und den Gewerbskenntnissen ist. Die Ersparniß dagegen, welche von den Individuen ausgeht, und diejenige, welche eintritt, wenn das Schließen leichtsinniger Ehen oder der unzüchtige Lebenswandel aufhören, wodurch hülflose Wesen in die Welt gesetzt werden, ist vielfach wirksam. Sie vermindert die Bedürfnisse, erhält mehre Personen erwerbsfähig und verhindert Verbrechen. Der geistige Einfluß auf

das Familienleben und auf die Vermehrung der wahren Glückseligkeit, den die strengere Haltung des sechsten Gebotes herbeiführen würde, ist unberechenbar.

Die Kleinbauern.

Die ländlichen Dienstboten und Tagelöhner stehen in ihren ganzen Lebensverhältnissen mit den Besitzern kleiner Grundstücke auf einer und derselben Stufe. Jene können durch Fleiß und Sparsamkeit ein Grundeigenthum erwerben und treten dadurch in die Klasse der Kleinbauern. Glücklich ist das Land, wo die Mehrheit der besitzlos Geborenen dem Streben obliegt, durch diese Tugenden wenigstens ein eigenes Haus mit Garten zu erlangen.

Daß dazu die Gelegenheit vorhanden sein müsse, und daß die Grundbesitzer einzelne Theile ihres Besitzthums ohne große Schwierigkeiten abzutreten befugt seien, halte ich für eine nothwendige Bedingung einer wohlgeordneten Staatsverfassung. Beschränkungen in der freien Verfügung über das Grundeigenthum und das System geschlossener Güter sind einer gesunden Entwicklung des Ackerbaues entgegen.

Es gewährt einen erfreulichen Anblick, eine kleine Wirthschaft unter der sorgfältigen Behandlung eines einsichtigen Be-

sitzers zu betrachten und zu sehen, wie zweckmäßig das kleinste Fleckchen Erde benutzt ist, wie es sogar möglich gemacht wird, in Einem Jahre zwei Erndten zu halten, wodurch wenigstens eine Gelegenheit erlangt wird, freie Zeit zu verwerthen, wenn auch ein eigentlicher Reinertrag des Bodens nicht nachzuweisen sein sollte. In der kleinen Haushaltung giebt es oft Tage, wenigstens Stunden, die nicht anders nützlich angewendet werden können, als durch Beschäftigung auf den eigenen Grundstücken. Da ist es zulässig, nach Frühlein, Kartoffeln oder Roggen, zum Herbstfutter noch ein Rübengewächs, Grünkohl oder ein Gemenge anzubauen. Die Unkräuter auf den eigenen Fruchtfeldern können sorgfältig entfernt werden, bevor sie der Saat schaden. Ja es wird sogar zweckmäßiger sein, sich die Erlaubniß anderer Ackerbesitzer zum Ausjäten der Unkräuter zu erbitten und diese zum Viehfutter zu verwenden, oder das an den Wegen und Grabenrändern wachsende Gras zu gewinnen. Beschäftigungen solcher Art sind in der Regel einträglicher als die Handspinnerei, durch den Werth des gewonnenen Viehfutters und durch die auf solche Weise bewirkte Vermehrung des Düngers.

Werden die Besitzer solcher kleinen Grundstücke von dem oben näher bezeichneten Geiste des Fleißes, der Sparsamkeit und Ordnungsliebe geleitet, so sind sie höchst wichtige und nütz-

liche Glieder des Staates. Die kräftigen Personen solcher Familien suchen auswärts ihren Verdienst als Bauhandwerker oder Tagelöhner. Die schwächeren Familienglieder treiben die eigenen Wirthschaftsgeschäfte. Die Hausfrau waltet daheim mit den erwachsenden Kindern, erzieht diese, lehrt sie arbeiten und besorgt die Leibwäsche und die Speise für den auswärts arbeitenden Mann oder die erwachsenen Kinder. Der Sonntag vereiniget die Familie zum gemeinschaftlichen Gottesdienst und zur Beschlußnahme über die vorliegenden Wirthschaftsgeschäfte in der nächsten Woche.

Die zweckmäßigste Größe solcher Kleinbauerwirthschaften ist nach der Beschaffenheit des Bodens und nach den allgemeinen Nahrungsverhältnissen jeder Gegend verschieden. Nach meinen Beobachtungen ist wünschenswerth, daß die Grundstücke ausreichend seien, um eine Kuh oder wenigstens eine gute Ziege und ein oder zwei Schweine ernähren zu können, damit der Bedarf an Milch gewonnen werde, welche zur Ernährung kleiner Kinder so wohlthätig ist. Dieses unentbehrliche Nahrungsmittel ist in gewissen Gegenden auf dem Lande schwerer zu kaufen als selbst in einer großen Stadt.

Es ist wünschenswerth, daß die Frau nicht gezwungen sei, während der Schwangerschaft und während sie ein Kind an ihrer Brust nährt, anhaltend und angestrengt zu arbeiten.

Aber verderblich ist die Sitte, wonach ein verheirathetes Frauenzimmer ein Privilegium zu erlangen glaubt, nichts weiter zu thun, als Kinder zu warten. Die Bedürfnisse unseres Klima's erlauben es nicht, alle Arbeitslast allein dem Manne aufzubürden. Die Bearbeitung von 2 bis 3 Morgen Gartenland, die Versorgung einer Kuh und zweier Schweine oder anderer Hausthiere mit Futter, sowie das Spinnen und Weben für die Bekleidung der Familie sind eben so einträgliche als wohlthätige Beschäftigungen für die Hausfrau und für Anleitung der Kinder zur Arbeit. Daß diese früh erfolge, ist äußerst wichtig. Wer von Jugend auf angehalten worden ist, zu arbeiten, dem wird die Arbeit zu einer angenehmen Gewohnheit. Soldaten aus dem Bauernstande können es nicht ertragen, müßig zu sitzen, wenn sie auf Dörfern einquartiert sind; sie erbieten sich freiwillig zur Theilnahme an den vorfindlichen Arbeiten. Bettler und Hausirer dagegen, denen das Herumschweifen zur Gewohnheit geworden ist, sind durch die schlechte Behandlung, denen sie fast immer bei ihrer Lebensweise ausgesetzt sind, und selbst durch angedrohte Strafen schwer davon abzuhalten. — Der Mensch wird einmal mehr von der Gewohnheit und Sitte, als von dem Nachdenken über die Folgen seiner Handlungen geleitet. Verhältnisse, die nützliche Gewohnheiten erhalten und begründen, oder eine gute

Sitte befestigen, sind von großem Einfluß für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. „Was Hänschen nicht lernt, das lernt Hans nimmer.“ Mit diesem alten deutschen Sprichwort holt eine sorgende Mutter die Knaben vom Spiel und bringt sie an die Arbeit.

Solche Kleinbauerwirthschaften, von denen hier die Rede ist, setzen noch andere Gelegenheiten zum eigentlichen Verdienst voraus. Sie genügen nicht, um einer Familie die Mittel des Bestehens darzubieten. Man hat freilich einzelne Beispiele, daß durch Gärtnerei, Baumzucht, Bienenwirthschaft und dergl. auf 2 bis 3 Morgen eine Familie mit geringen Bedürfnissen ihr Auskommen hat. Diese Fälle sind aber als seltene Ausnahmen zu betrachten und geben keinen Anhalt für die Beurtheilung allgemeiner Zustände.

Für unsere Gegenden habe ich durch meine Beobachtungen ermittelt, daß die geringste Fläche des fruchtbarsten Bodens 6 bis 7 Morgen betragen müsse, wenn sie zur selbstständigen Erhaltung einer Familie bei dem gewöhnlichen Ackerbau ausreichend sein soll. Ein ähnliches Ergebniß hat sich aus den Forschungen eines meiner Herren Kollegen beim Landes-Oekonomie-Kollegium über die Vertheilung des Bodens in Frankreich herausgestellt. Auch dort hat man kein Beispiel, daß eine geringere Fläche zur Subsistenz einer Familie hinreiche.

Bemerken muß ich noch, daß meine Beobachtung in Gemeinden gemacht ist, wo 200 bis 300 Bewohner in der Regel nur 3½ Morgen Grundbesitz haben, daher irgend ein Nebengewerbe treiben müssen. Wenn darunter einzelne Familien von der doppelten Fläche lebten, so waren es entweder solche aus wenigen Personen bestehend oder andere, die sich einen kleinen Nebenverdienst dadurch verschafften, daß sie mit ihrem Arbeitspferde für ihre Nachbarn Fuhren und Beackerungsarbeiten verrichteten. Jeden Falles ist die Selbstständigkeit solcher Kleinbauern eine sehr prekaire und hört auf, so wie die Familienbedürfnisse sich mehren oder die Grundlasten durch Abgaben und Zinsen ein gewisses Maaß übersteigen.

Ich würde das Land für ein unglückliches halten, dessen zum Ackerbau taugliche Fläche in lauter kleine Güter von 6 bis 7 Morgen Inhalt getheilt wäre. Ein solches ist in Gefahr, bei jedem ungünstigen Naturereigniß auf den Fruchtbau in Mangel und Noth versetzt zu werden. Solche Zwitterwesen, weder Tagelöhner noch selbstständige Bauern, habe ich nirgends in einem behaglichen Zustande angetroffen; im Gegentheil sind viele von ihnen als Feld- und Forstdiebe berüchtigt. Um nach Arbeitsverdienst sich umsehen zu können, besitzen sie zu viel Fläche. Diese ist aber nicht genügend, um sie hinlänglich zu beschäftigen. Kommt nun die Noth hinzu,

so ist viel Anreiz vorhanden, die Bahn des Rechts zu verlassen und auf Abwege zu gerathen. Wenn solche kleine Grundbesitzer kein besonderes Arbeitsvieh halten, sondern sich der Kühe zur Besorgung ihrer Geschäfte bedienen, so ist ihr Bestehen noch einigermaßen gesichert. Halten sie aber Pferde oder Zugochsen, so ist ihre Lage noch mißlicher.

Selbst Grundbesitzer von 25 Morgen Mittelboden, aus der fünften, sechsten und siebenten Werthsklasse bestehend, können nur dann ohne auswärtigen Nebenverdienst von ihren Grundstücken leben, wenn sie die Ackerarbeit und Wirthschaftsfuhren mit Kühen verrichten, wie ich durch nachfolgende Berechnung darthun will.

Wird von dieser Fläche 1 Morgen für Hofraum und Garten abgerechnet, so bleiben zum Ackerbau 24 Morgen übrig. Wenn diese folgendermaßen bewirthschaftet werden:

1) 6 Morgen mit Kartoffeln, Kohl und Mohrrüben, wozu gedüngt wird;
2) ebensoviel mit Gerste und Hafer;
3) 3 Morgen Klee,
   1 „ Lein,
   2 „ Erbsen und Linsen;
4) 6 Morgen Roggen;

so wird nach jetzt geltenden Grundsätzen jede Akademie des

Landbaues mit dieser Fruchtfolge zufrieden sein, vorausgesetzt, daß mit den unter Nr. 3. angeführten Früchten ein Wechsel solcher Art stattfindet, daß sie nur in jedem achten Jahre wiederkehren.

Unter der Annahme, daß weder von Wiesen noch durch Ankauf von Dünger eine Vermehrung der Ertragsfähigkeit des Bodens zu erwarten, die Wirthschaft vielmehr auf ihre eigenen Erzeugnisse beschränkt ist, wird ihr Durchschnittserzeugniß auf den angegebenen Bodenklassen über die Einsaat folgendes sein:

1) an behackten Früchten à Morgen 6000 Pfd. 36,000 Pfd.
2) an Gerste auf 3 Morgen à 6 Scheffel . . . 18 Scheffel
an Hafer auf 3 Morgen à 8 Scheffel . . . 24 "
3) der Klee wird zur Ernährung des Viehes während 4 Monaten oder 120 Tagen gebraucht.
2 Morgen mit Erbsen, Linsen oder Hirse geben 10 "
4) 6 Morgen Roggen geben à 4 Scheffel . . . 24 "

Diese Wirthschaft ist gut eingerichtet, wenn sie 3 ordentliche Kühe und 2 Stück junge Rinder hält, wodurch jene ergänzt werden; außerdem 2 bis 3 Schweine und etwas Federvieh. Für diesen Viehstand reicht das Futter aus und von diesem wird mit zweckmäßiger Eintheilung des geerndteten Strohes der Dünger erzeugt, welcher erforderlich ist, um die angegebenen Erträge zu erwarten.

Prüfen wir nun die Ergebnisse dieser Wirthschaft für das nothwendige Bestehen des Besitzers. Derselbe muß außer seiner Frau noch eine erwachsene Person zur sichern und rechtzeitigen Förderung der Geschäfte haben. Es sind also 6 Personen von diesem Erzeugnisse zu ernähren, indem, entweder Kinder, die noch nicht arbeitsfähig sind, oder eine oder zwei alte Personen als Altsitzer vorhanden sein werden. — Zu Brod und Suppenmehl ist also der ganze erbauete Roggen erforderlich, so wie 4 Scheffel Erbsen, Linsen und Hirse als Gemüse und 6 Scheffel Gerste zu Grützkorn, zum Mästen eines Schweins und als Futter für Federvieh, gebraucht werden.

Es bleiben also jährlich zum Verkauf:

12 Scheffel Gerste à 25 Sgr.	10 Thlr.
24 = Hafer à 20 Sgr.	16 =
6 = Erbsen oder Linsen à $1\frac{1}{2}$ Thlr. . . .	9 =
Eine Kuh	20 =
Zwei Kälber à 3 Thlr.	6 =
	61 Thlr.

Die Ausgaben dagegen sind:

1) an Klassen= und Kriegssteuer	4 Thlr.
2) Feuerkassengeld	3 =
3) an Schule, Kirche und die Commune	5 =
4) 4 Klaftern Holz à 3 Thlr. . . . , ...	12 =
5) nothwendige Baureparaturen, die der Wirth nicht selbst verrichten kann	4 =
6) an Schmidt und Stellmacher	10 =
	38 Thlr.

Werden diese von obiger Einnahme abgezogen, so bleiben 23 Thlr. zur Bekleidung für Sechs Personen!! Ob die Hausfrau für Butter und Federvieh, welche sie verkäuflich hat, so viel einnimmt, um Salz, Gewürz und die übrigen unentbehrlichen Bedürfnisse des inneren Haushalts zu bestreiten? Diese Frage ist auch nicht ohne Bedenken zu beantworten.

Aus dieser Erörterung wird aber hervorgehen, daß eine so kleine Wirthschaft auf Boden der fünften, sechsten und siebenten Klasse noch weniger bestehen kann, wenn sie noch besonderes Zugvieh zu ernähren hat; ferner, daß der Wirth außer Stande ist, erhebliche Grundabgaben zu entrichten oder Zinsen zu bezahlen.

Will man gegen die Rechnung einwenden, daß die angenommenen Preise zu niedrig seien, so muß bemerkt werden, daß der zehnjährige Durchschnittspreis in dem größten Theile der östlichen Provinzen kaum so hoch sein dürfte, als der zum Grunde gelegte. Auch ist nicht zu vergessen, daß Unglücksfälle, Krankheit in der Familie, Viehsterben, Hagelschaden u. s. w. gar nicht berücksichtigt sind und daß für diese nur dann ein Nothpfennig erübrigt werden kann, wenn in einzelnen Jahren ein Theil der geerndteten Kartoffeln verkäuflich ist, oder wenn der Wirth bei Uebernahme des Gutes noch einen baaren Geldvorrath hatte und dadurch in der Lage ist, die dringenden Geld-

ausgaben zu bestreiten, ohne seine Früchte wohlfeil verkaufen zu müssen, sondern damit warten kann, bis sie den höchsten Preis haben. Es werden also in dieser Kleinbauerwirthschaft nur solche Leute ihr gutes Bestehen haben, welche, wie der Tagelöhner Wille, das Sparen und Eintheilen verstehen. Ohne diese Kunst werden solche Kleinbauern nur eine dürftige Existenz haben. In keinem Falle werden sie viel dazu beitragen, die National-Wohlfahrt zu erhöhen.

Wie ist es aber zu erklären, daß gerade die Besitzer solcher kleinen Güter für einzelne Parzellen, die sie pachten, eine sehr hohe Ackerpacht zahlen?

Die Antwort hierauf liegt sehr nahe. Wenn erwachsene Kinder oder andere Glieder der Familie vorhanden sind, die sich nicht in Dienste begeben wollen, so ist deren Arbeitsfähigkeit einem unbenutzten Kapitale gleich. Sie müssen ernährt werden, ob sie viel oder wenig arbeiten. Dies wird dem Wirthe leichter, wenn er seine Fläche um 6, 8 bis 10 Morgen vermehren kann. Da sich die allgemeinen Kosten seines Betriebes wegen solcher Vergrößerung wenig vermehren, so kann derselbe dafür einen ungleich höhern Pachtzins zahlen, als unter anderen Verhältnissen möglich sein würde. Die höhere Pacht entspringt also in solchem Falle nicht aus dem erhöheten Bruttoertrage, sondern aus der wohlfeileren Arbeit.

In anderen Oertlichkeiten steigt der Pachtpreis einzelner Grundstücke dadurch, daß sie zur Erzeugung von Rohstoffen für den Handel oder für Fabriken verwendet werden, wie in der Nähe von Breslau der Krappbau, bei Magdeburg der Anbau von Zuckerrüben und Cichorien, bei Erfurt und Lübbenau die Erzeugung von Garten- und Handelsgewächsen als Beispiele dienen können.

Wo sich eine solche Gelegenheit zur Bodenbenutzung mit großer Fruchtbarkeit desselben vereint findet, da ist freilich schon eine Fläche von 10 Morgen als eine bedeutende Besitzung zu betrachten, die wegen der vielen Arbeit, die vorstehende Kulturen erfordern, eine zahlreiche Familie nährt und dennoch eine große Bodenrente abwirft. Man macht aber einen großen Fehlschluß, wenn man solche Verhältnisse zum Anhalt der Beurtheilung der allgemeinen nimmt und sich der Hoffnung hingiebt, die ganze nutzbare Fläche eines Landes könnte durch angestrengte Thätigkeit zu einem ähnlichen Ertrage gehoben werden, wie er in gewissen Oertlichkeiten angetroffen wird. Man vergesse nicht in Betrachtung zu ziehen, daß sich Verhältnisse wie die oben angeführten durch glückliches Zusammentreffen mehrerer Umstände gebildet haben und daß die erste Grundlage dazu ein von Natur fruchtbarer Boden ist. Auf den geringeren Bodenarten hört der Kampf gegen das Sinken ihrer Ertrags-

fähigkeit nie auf. Ich habe denselben in den günstigeren Klimaten unseres Landes, in der Rheinprovinz und Westphalen, eben so angetroffen, als in Hinterpommern und Preußen. Auch dort nimmt man zum Plaggen des Bodens, zu Waldstreu und Tannenzweigen seine Zuflucht, um die düngenden Substanzen für den magern Boden zu vermehren. Bei Anwendung dieser Hülfsmittel findet man freilich zuweilen eine Ackerwirthschaft, die auf einer geringen Fläche ein großes Erzeugniß liefert. Wenn man aber nachspürt, welche Flächen außerdem erforderlich sind, um die Plaggen und die Waldstreu zu liefern, welche den dort stattfindenden Ackerbau ermöglichen, so muß man in Demuth bekennen, daß solche Bodenbenutzung eine höchst mangelhafte sei. Die Gemeinde Elmpt im Kreise Erkelenz unfern der belgischen Grenze besitzt z. B. gegen 4800 Morgen Ackerland bei einer Haidekrautfläche von 10,950 Morgen und glaubte deren Gemeinderath das Bestehen des jetzigen Ackerbaues zu beeinträchtigen, wenn ein Theil der erwähnten Haide- und Sumpf-Fläche zur Forstkultur verwendet werde.

Diese Thatsache mögen diejenigen beherzigen, welche aus Unkenntniß der Ackerbauverhältnisse die Zustände des Ackerbaues in den fruchtbaren Flußthälern des westlichen Deutschlands zum Anhalt nehmen, um damit die Vortheile der Bodentheilung zu beweisen. Die Perfectibilität des Ackerbodens

ist ein Gegenstand, über den die Männer vom Fach noch lange nicht einig sind. Wenn aber gar Andere sich ein Urtheil erlauben, so muß ein solches vollends ganz bedeutungslos sein. Aber diejenigen, welche der Noth in Deutschland durch größere Bodentheilung abhelfen wollen, haben die Kleinbauern in irgend einer fruchtbaren und hochkultivirten Gegend im Sinne und meinen, daß die höhere Kultur auch auf den öden Hochebenen entstehen werde, wenn man solche in kleine Güter theilte und diese fleißigen Ackerbauern überließe. Wenn man solche findet, welche im Besitz des nöthigen Kapitals zur Errichtung der Gebäude und Anschaffung der erforderlichen Inventarienstücke an Vieh, Geräthen und Saaten sind, so möge man immerhin schlecht benutzte Grundstücke an sie abtreten, aber man darf, wie die obige Berechnung der Wirthschaftserfolge nachgewiesen hat, nicht erwarten, daß durch solche Colonisation etwas anderes als die Subsistenz der Anbauer herbeigeführt werde. Eine Verzinsung des Anbau-Kapitals oder eine höhere Landrente wird vielleicht in der Zukunft erlangt, wenn der Boden eine innere Verbesserungsfähigkeit hat oder wenn die Colonen in der Nähe Mittel ausfindig machen, die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhöhen. Die Aufbringung von Mergel, die Abwässerung eines Sumpfes und die Benutzung eines Baches zur Anlage von bewässerten Wiesen sind solche Mittel für Colo-

nisten, welche unbenutzte Zeit haben. Diese Verbesserungen erfordern hauptsächlich Arbeit. Wer sie leisten kann, ohne in der gewöhnlichen Kultur seiner Grundstücke etwas zu versäumen, für den ist der Erfolg solcher Verbesserung ein reiner Gewinn und in dieser Hinsicht ist der kleine Wirth gegen die großen im Vortheil. Dieser muß ein Kapital aufwenden, um sich die Arbeit, die solche Verbesserungen erheischen, zu erkaufen, wogegen jener sich selbst und seine Hausgenossen nur etwas mehr anzustrengen braucht, um sie zu bewirken.

Mittlere und große Bauerwirthschaften.

Die oben erwähnten Kleinbauerwirthschaften, in welchen eine fast gartenmäßige Kultur mit Spaten und Hacke stattfindet, so wie oberflächliche Wahrnehmungen über Getreideerträge auf schlechtem Boden in der Nähe großer Städte, wo Dünger wohlfeil zu erhalten ist, scheinen das Vorurtheil veranlaßt zu haben, daß man durch Anwendung der Spaten-Kultur wenigstens den Rohertrag des Bodens ungemein erhöhen könne. Es giebt keinen größeren Irrthum. In Verbindung mit einer reichlichen Düngung, wie sie der Anbau der Gartengewächse erfordert und auf bereits durch die Spatenkultur vertieftem Boden ist allerdings das Umspaten desselben auch eine gute

Vorbereitung für die Körnerfrüchte, welche von einer vertieften, mit Düngertheilen versehenen Krume auch Vortheil ziehen, wenn gleich nicht in dem Grade als tiefer wurzelnde Gewächse, wie die Rüben- und Kohlarten, Krapp und andere. Auf magerem und seither flach bearbeitetem Boden aber bleibt das Umspaten desselben nicht nur wirkungslos für den Ertrag, sondern es wird zuweilen sogar nachtheilig, wenn der magere Untergrund an die Oberfläche gebracht wird. Die Verbesserung der Pflüge und Hacken, womit man den Boden bearbeitet, und die mit Nachdenken ausgeführten Beackerungsarbeiten haben in neuerer Zeit dargethan, daß man den Ackerboden durch Pflug und Egge nicht nur wohlfeiler, sondern auch zweckmäßiger vorbereiten könne als durch den Spaten. Durch diese Erfahrung hat man einen Grund mehr erlangt, die vollkommenste Bodenbenutzung nicht mehr von dem kleinen Besitz zu erwarten. Dieser erschwert die Haltung kräftigen Zugviehes und nöthigt dazu, die Beackerungsarbeit mit Kühen oder schwacher Anspannung zu vollführen, wogegen größeres Besitzthum in Einer Hand die Mittel darbietet, starke Zugthiere anzuschaffen und zu ernähren. Es giebt Bodenarten, welche durch ein tüchtiges Pferd und Einen starken Ochsen zur vollen Tiefe gelockert werden können. Sie sind aber selten und noch seltener findet man die Kleinbauern in solchen Vermögensumständen, daß sie sich

starke Zugthiere anschaffen und solche genügend ernähren können, sondern in den bei weitem häufigsten Fällen wenden sie dazu schwache oder verbrauchte Thiere an und sind nun gezwungen, mangelhafte Beackerungsarbeiten zu verrichten. Um diesem Uebelstande zu entgehen, scheint selbst auf fruchtbarem, aber kräftige Durcharbeitung erheischenden Boden zu einer wohleingerichteten Bauerwirthschaft mindestens eine Fläche von 50 Morgen erforderlich zu sein. Ist die Fläche geringer, so haben zwei Zugthiere nicht genügende Beschäftigung, sie belasten also durch die Kosten ihrer Unterhaltung die Wirthschaft über die Gebühr, oder sie verleiten den Wirth zur Haltung schwacher Zugthiere, mit welchen eine tüchtige Beackerung nicht wohl auszuführen ist. Auf den geringeren Bodenarten, welche sich leichter bearbeiten lassen, aber auch geringere Erträge liefern, gehören 60 bis 80 Morgen dazu, um zwei tüchtige Zugthiere zu ernähren. Dieser Umstand und die beengenden Ergebnisse der kleinen Wirthschaften, deren innerer Haushaltungsbedarf so groß ist, daß zu wenig verkäufliche Gegenstände übrig bleiben, um eine Bodenrente erschwingen zu können, führen zu dem Schluß, daß auf gutem Boden Güter von 50 und auf mittlerem von 60 bis 80 Morgen nothwendig sind, um einer Bauerfamilie die Mittel zu gewähren, zu einigem Wohlstande zu gelangen.

Der Bedarf für die Erhaltung der Familie ist bei dieser

Größe der Güter gerade derselbe, wie er Seite 42 für den Besitzer einer viel kleineren Fläche angegeben ist; auch betragen die Bauunterhaltungskosten für die Wohnung, sowie der Feuerungsbedarf nicht mehr als für diesen. Mithin wird der einzelne Morgen einer mittleren Bauerwirthschaft mit viel geringeren General- oder allgemeinen Wirthschaftskosten belastet. Zur Fortstellung der Geschäfte reichen sogar den größten Theil des Jahres drei erwachsene Personen für eine Wirthschaft von 50 bis 80 Morgen aus; es ist daher nur erforderlich zu gewissen Zeiten Hülfsarbeiter anzunehmen. Wenn diese auch deshalb, weil sie nicht das ganze Jahr hindurch beschäftigt werden, für die Erndtezeit einen hohen Lohn erhalten müssen, so beträgt derselbe in keinem Falle so viel, als die Erhaltungskosten Einer Person das ganze Jahr hindurch. Es leuchtet also ein, daß eine solche mittlere Wirthschaft in der Lage ist, mit Leichtigkeit eine Landrente zu tragen, solche werde in Form von landesherrlichen Abgaben, Grund- oder Erbzins oder Kapitalzinsen entrichtet. Die Arbeitsausrichtungen auf beiderlei Wirthschaften können nicht allein als völlig gleich angenommen werden, da der Wirth oder Besitzer die Hauptperson dabei und bei allen Geschäften gegenwärtig ist, sondern es ist schon angedeutet, daß bei widerspenstigen Bodenarten die Beackerung auf der größeren

Wirthschaft vollkommener ausgeführt werden kann, weil sie ihr Zugvieh besser zu ernähren vermag.

Bei den bäuerlichen Wirthschaften größeren Umfanges von 50 bis 300 Morgen fängt das Vorhandensein oder der Mangel des Betriebs-Kapitals schon an, einen größeren Einfluß auf den Erfolg derselben auszuüben. In jenen kleineren kann die Thätigkeit, Sparsamkeit und Aufmerksamkeit des Wirthes einen Theil des Betriebs-Kapitals ersetzen. Wenn er nur nothdürftig mit Zug- und Nutzvieh versehen ist und den Saat- und Wirthschaftsbedarf bis zur Erndte besitzt, ohne den Wucherern in die Hände fallen zu müssen, so stellt er die Wirthschaftsgeschäfte ohne Nachtheil für den Ertrag fort. Hat er keine großen Geldvorräthe, so bedarf er deren zu gewissen Zeiten auch nicht viele; er verschiebt die Anschaffung seiner Bedürfnisse bis zu den Zeiten, wo er die geerndteten Früchte ausdreschen und verkäuflich machen kann.

Dies geht nun nicht wohl an, wenn in einer Wirthschaft mehre Dienstboten und Tagelöhner beschäftiget werden und wenn wegen Instandhaltung des Geräthes, wegen Beschaffung des nöthigen Zug- und Nutzviehes, so wie der baaren Abgaben ein verhältnißmäßiger Geldvorrath gebraucht wird. Je größer die Wirthschaft, um so einflußreicher ist das Betriebs-Kapital. Fehlt es dem Wirth nur zeitweise; kann er z. B. Tagelöhner,

Dienstboten und Handwerker nicht gleich bezahlen, so kommt er zu ihnen in eine ungünstige Stellung. Sie leisten ihre Dienste mangelhaft, erlauben sich Unordnungen, oder steigern ihre Forderungen. Nachtheile solcher Art treten in einer kleinen Wirthschaft, in welcher der Wirth mit den Gliedern seiner Familie oder höchstens Einem Dienstboten die Arbeiten verrichtet, nicht ein. Treffen durch irgend einen Zufall der Familie Entbehrungen, so lassen sich alle Glieder derselben diese gefallen, sind auch zu größern Anstrengungen bereit. Je mehr fremde Personen, die kein Familienband an den Wirth knüpft, die Arbeiten einer Landwirthschaft beschaffen, je einflußreicher ist sein Vermögensstand. Es soll damit nicht gesagt sein, daß Dienstboten und Tagelöhner überhaupt keine Empfänglichkeit für die edleren Empfindungen der wechselseitigen Anhänglichkeit hätten. Aber sie sind Menschen mit der unserem Geschlecht innewohnenden Selbstliebe. Zunächst denken sie an sich, was man auch billiger Weise nicht anders erwarten kann, wozu noch kommt, daß das eigene Bedürfniß sie oft nöthigt, zu verlangen, daß ihnen ihr Lohn pünktlich gezahlt werde. Genug es ist Thatsache, daß das Betriebs-Kapital ein nothwendiges Erforderniß in den Händen jedes Unternehmers ist, der wegen Größe seines Geschäfts mehrere Arbeiter unterhalten muß. Er wird nur dann seinen Pflichten als Hausvater genügend nach-

kommen und alle Arbeiten pünktlich, tüchtig und zweckmäßig vollführen lassen können, wenn er seiner Seits eben so pünktlich in der Bezahlung ist. Dazu gehört aber nothwendig ein verhältnißmäßiger Vorrath baaren Geldes oder verkäuflicher Erzeugnisse.

Es ist bekannt, daß in zehn Jahren Neun Mal die Getreidepreise in den Monaten August, September und October am wohlfeilsten und in den drei Monaten vor der Erndte am theuersten sind. Wirthe ohne Vorräthe — Betriebs-Kapital — sind also gezwungen, ihre verkäuflichen Erzeugnisse zu einer Zeit auf die Märkte zu bringen, wo sie am wenigsten gelten. Außerdem nöthigt der Geldmangel sie häufig, an das Dreschen zu gehen, wenn sie andere Früchte erndten oder den Boden zu neuen Saaten vorbereiten sollten. Der Verlust ist also doppelt; sie müssen wohlfeiler verkaufen und versäumen die Vorbereitung des Ackers und erleiden Einbuße an der künftigen Erndte.

Welchen wohlthätigen Einfluß der nöthige Geldvorrath darauf hat, daß alle Bedürfnisse der Wirthschaft zu der günstigsten Zeit und im Großen angeschafft werden können, brauche ich nicht nachzuweisen. Er ist jedem Kundigen aus der Erfahrung bekannt. Ich will nur auf einen wichtigen Gegenstand des Bedürfnisses, auf Brennmaterial aufmerksam machen. Welche

Ersparniß verschafft sich ein ordentlicher Wirth, wenn er das grüne Holz Ein Jahr vor dem Gebrauch anschafft, es zu einer Zeit, wo keine Feldgeschäfte zu vollführen sind, klein macht und aufschichtet, so daß es nur im trocknen Zustande gebrannt wird; im Vergleich gegen einen andern, der nach Holz fährt, wenn es in der Haushaltung daran mangelt? Wird ein solcher nicht oft gezwungen sein, grünes oder nasses Holz zu brennen? oder wird er nicht noch öfter weite Fuhren darnach thun und es weit theurer bezahlen müssen?

Wo also größere bäuerliche Besitzungen ohne das erforderliche Betriebs-Kapital bewirthschaftet werden, da kann sich allerdings herausstellen, daß der Kleinbauer besser daran ist und auch einen größeren rohen Ertrag von seinen Grundstücken erlangt als jener. Es folgt aber aus solchen Wahrnehmungen noch keinesweges, daß die Nationalwohlfahrt, bei der Vertheilung des Bodens in kleine Güter, gewinne. Wenn freilich es in gewissen Gegenden unter den Ackerbauern an Betriebsmitteln fast ganz fehlt und diese so tief gesunken sind, wie es vor einiger Zeit in Westphalen war und zum großen Theil noch jetzt im Posenschen ist, so daß sich Wucherer in das Haushaltswesen der Wirthe eingenistet haben, die diesen Vorschüsse zu der Aussaat des Sommergetreides und zu Brod und Futter vor der Erndte machen, da sind die Bauern aller-

dings in einer Knechtschaft, welche schlimmer als die Leibeigenschaft ist.

Man hat Beispiele, daß solche elende Ackerwirthe einzelne Theile der Wohnung, z. B. den Ofen, an die Wucherer verkauft haben. Daß ein Theil des Vieh-Inventariums diesen gehören werde, kann man sich in solchen Verhältnissen denken. Wo solche Uebelstände Platz gegriffen haben, kann weder auf kleinen noch großen Gütern von einem gewinnbringenden landwirthschaftlichen Betriebe überhaupt die Rede sein. Ich lese, indem ich dieses schreibe, in den Börsen-Nachrichten der Ostsee, daß in den östlichen Provinzen des Staates der persönliche Kredit ganz fehle und daß die Anschaffung des Geldes den Landwirthen oft 10, 20 bis 40 pCt. koste. Leuten, die solchen Zins zahlen müssen, kann man nur rathen, das landwirthschaftliche Gewerbe aufzugeben. Durch ihren Austritt wird dasselbe eben so wenig verlieren, wie das gemeine Wesen. Denn noch ist mir in hiesigen Landen keine landwirthschaftliche Unternehmung vorgekommen, wo Geld mit 10 pCt. mit einiger Sicherheit anzulegen gewesen wäre. Einzelne Beispiele, wo durch glückliche Conjuncturen oder durch mangelhafte Benutzung der früheren Besitzer ein so hoher Zins und noch mehr herausgekommen ist, gehören zu den seltenen Ausnahmen, die keine Rücksicht verdienen.

Soll die Frage beantwortet werden: bei welcher Vertheilung des Bodens das Staatswohl am meisten gefördert werde? so muß man nothwendig die vollkommensten Betriebsarten auf Gütern aller Größen zur Vergleichung wählen, aber nicht eine größere Wirthschaft, die mit fehlenden Betriebsmitteln geführt wird, einer kleineren gegenüber stellen, die das hauptsächlichste Betriebs-Kapital in der Arbeitsfähigkeit der Familienglieder des Wirthes besitzt. Das Bild der letzteren wird ein sehr trauriges, wenn Krankheiten in der Familie einreißen, wenn besonders der Hausvater durch mehrjähriges Siechthum verhindert wird, seinen Geschäften kräftig vorzustehen. Auch durch Unglück in dem Betriebsvieh kann ein Kleinbauer so herunter kommen, daß er sich nicht auf seiner Stelle halten kann, sondern gezwungen ist, sie mit dem Rücken anzusehen und als Tagearbeiter sein Leben zu fristen.

Wo Güter aller Größen sind, hat man Gelegenheit die mannichfaltigsten Beobachtungen anzustellen. Unter der Voraussetzung, daß ein einträglicher Ackerbau, der zu dem Boden und zu den Betriebsmitteln des Wirthes paßt, bereits stationair geworden ist, habe ich die glücklichsten Zustände bei Bauern mit 100 bis 200 Morgen Besitz angetroffen, so lange diese nämlich nicht von dem Schwindel ergriffen werden, als Herren erscheinen zu wollen. Eine solche Größe der Grundstücke er-

laubt dem Wirthe, bei den Hauptgeschäften gegenwärtig zu sein und das Gesinde und die Arbeiter unter Aufsicht zu halten, was eben so nützlich für die Ausrichtung der Arbeiten selbst, als für die Heranbildung der angehenden Arbeiter ist. Wenn diese eine Reihe von Jahren unter der Zucht eines ernsten, fleißigen, sparsamen aber menschenfreundlichen Wirthes gestanden haben, so werden sie sich Eigenschaften erworben haben, die das Glück und die Zufriedenheit ihres ganzen künftigen Lebens begründen.

Wenn ein Staat zu seinen Einwohnern recht viele solcher Bauern hat, welche durch die Größe ihres Besitzes vor Nahrungssorgen gesichert sind und welche die Aufgabe eifrig verfolgen, ihre Grundstücke zweckmäßig zu benutzen, um dadurch für Frau, Kinder und Dienstboten zu sorgen; welche durch Religion und Sitte in ihren Handlungen als Menschen und Staatsbürger bestimmt werden, so ist seine Wohlfahrt ohne Zweifel für lange Zeit gesichert. Aber die Sterblichen erkennen selten das Glück, welches ihnen im Besitz der edelsten Güter zu Theil wird. Sie jagen Irrlichtern nach, die verschwunden sind, wenn man sie ereilt zu haben glaubt. Die wohlhabenden Bauern wollen Herren werden; sie setzen immer seltener ihre Ehre darin, gut gekleidetes zufriedenes Gesinde, wohl genährtes Vieh und reiche Fruchtfelder zu besitzen. Sie wollen wie die

Städter durch Kleider und Vergnügungen glänzen, die bei diesen gewöhnlich sind. Dadurch werden sie dem Gesinde und den Tagelöhnern entfremdet, sie erregen den Neid derselben und begründen durch die verkehrte Erziehung ihrer Kinder eine Lebensweise, die sie von den Geschäften ihres eigentlichen Berufes abzieht und zu dem geschäftigen Müßiggang hinüber leitet, womit die Zeit ohne wahre Befriedigung des Gemüthes getödtet wird.

Uebrigens haben meine sorgfältigen Nachforschungen mich belehrt, daß der reine Ueberschuß oder der Gewerbsgewinn, den gut geführte Bauerwirthschaften abwerfen, nur ausnahmsweise ein hoher ist. Wo ein gewisser ehrenhafter Gewinn beim Betriebe derselben landüblich geworden ist, da erwecken sie durch den Zustand der Gebäude und des Viehes das Vorurtheil, als benutzten sie die Grundstücke hoch. Dies ist aber nur selten der Fall, wenn man die Ergebnisse solcher Wirthschaften nach dem gewerblichen Maaßstabe prüft und z. B. darauf eingeht, zu fragen: wie es mit der Verzinsung des Kaufgeldes steht, welches für eine Bauerwirthschaft gezahlt zu werden pflegt. In den meisten Fällen und wenn nicht besondere Glücksfälle und hohe Preise mitwirken, lebt der Wirth mit den Seinigen von dem Gute und schätzt sich glücklich, das ererbte oder erheirathete Kapital seinen Kindern erhalten zu haben.

In wohlhabenden Bauerwirthschaften findet oft bei ängstlicher Sparsamkeit in den Geldausgaben eine große Verschwendung mit den erbauten Früchten statt, welche gedankenlos an Vieh verfuttert werden. Die Sucht mit fetten Pferden öffentlich zu erscheinen, kostet dem National-Einkommen Millionen. Aber auch an anderes Vieh, an die Aufzucht junger Rinder wird in kleinen Wirthschaften mehr als billig verwendet. Wenn die Inhaber derselben anfangen werden besser zu rechnen, so werden sowohl Zugpferde als Zugochsen im Preise steigen. Ihr jetziger Preis ist außer Verhältniß zu den Kosten ihrer Aufzucht und zum Theil Folge der Arbeit der kleinen Landwirthe. Ihre anderweiten Geldeinnahmen sind so unbedeutend, daß sie des Geldes nie froh werden. Der Verkauf eines Pferdes oder Zugochsen allein setzt den Wirth in den Besitz einer namhaften Summe, die er zur Abtragung einer Schuld, zur Ausführung einer Gebäude-Reparatur oder zur Ausstattung eines Kindes verwenden kann. Es wird daher die Zucht von Vieh als die Einlage in eine Sparkasse betrachtet, in der Regel aber verliert der Einzahler nicht allein die Zinsen, sondern auch einen Theil des eingelegten Kapitals. Aber auf der andern Seite ist der Wirth immer besser daran, wenn er sein Heu, Stroh und andere Nahrungsmittel, womit die jungen Thiere groß gezogen sind, zu schlechten Preisen vergütet bekommt, gegen

einen anderen, der statt des jungen Viehes mehr Milchkühe hält, dessen Frau und Töchter aber die nach- und nach eingehenden Gelder für Butter und Milch zu Kaffee, Zucker und Tand aller Art verwenden. In einer kleinen Wirthschaft ist der Familienaufwand so genau mit dem gewerblichen vereinigt, daß eine Scheidung nicht wohl möglich ist. Aber es war nothwendig die irrige Ansicht zu beleuchten, daß dem Grund und Boden durch die gewöhnliche bäuerliche Bewirthschaftungsweise ein höherer Reinertrag abgewonnen werde, als wenn derselbe zu größeren Gütern gehört.

Zum Beleg, wie geringe oft die Bodenbenutzung einer Bauerwirthschaft sei, theile ich die Berechnung einer solchen aus einem Deutschen Lande mit, welches eben so berühmt wegen seiner Fruchtbarkeit als wegen des musterhaften Betriebes der Landwirthschaft ist. Sie ist der Schrift des William Löbe: „Die Altenburgische Landwirthschaft, Leipzig bei Brockhaus 1843. S. 180 u. f.“ entnommen.

„Das betreffende Gut liegt im Amtsbezirke Altenburg, nahe bei der Residenz in der fruchtbarsten Gegend und wird für eins der größten und besten im ganzen Lande gehalten. Sein Zubehör ist: 6 Hufen (à 12 Acker) urbaren Feldes, 8 Acker Wiesen (à 180 10ellige Ruthen), 2 reichliche Aecker Gärten, einige unbedeutende Fischwasserlöcher auf den Wiesen,

weniges Erlicht und Birkicht, so daß jährlich 3 Klaftern Holz zugekauft werden müssen, ein Brauhaus zum Haustrunke. Der Viehstand besteht aus: 12 Kühen, 5 Kälbern mit Inbegriff des Samenrindes, 50 Schaafen, 3 alten Schweinen, 3 alten Ziegen, 20 Gänsen und 20 alten Hühnern. Zur Feldbestellung hält der Besitzer nicht mehr denn die 4 Frohnpferde, welche den Landesgesetzen zu Folge auf jedem ganzen oder 4spännigen Frohngute gehalten werden müssen.

Die jährlichen Abgaben in baarem Gelde betragen an:

Steuern, term. 11 Thlr. 10 Gr. 7 Pf. . . .	137	Thlr.	7	Gr.
Erbzinsen zu Michaelis	15	=	2	=
= = Walburgis	7	=	—	=
= = Oculi	1	=	9	=
Fuhrengeldern halb Martini, halb Walburg	5	=	6	=
Frohngeldern eben also	13	=	6	=
Soldatengeldern, dem Dragoner jährlich . .	4	=	16	=
= Defensioner Zuschuß . .	3	=	—	=
= für denselben zur kleinen Montur	—	=	12	=
Summa . .	187	Thlr.	10	Gr.

Natural-Prästationen im Anschlage nach dem jetzigen Preise an:

	Thlr.	Gr.	Pf.
Korn 13 Scheffel 3 Sipm. ½ Maß à 3 Thlr. Mich.	41	8	6
Gerste 11 = — = — = à 1¾ = . . .	19	6	—
Hafer 14 = — = — = à 1⅔ = . . .	23	8	—
Erbsen 1 = — = — = à 3 = . . .	3	—	—
Füllhühner 16 Stück à 3 Gr.	2	—	—
Brode 25 Stück à 2 Gr. 6 Pf.	2	14	6
Trankfteuer von 10 Scheffeln à 15 Gr.	6	6	—
Thlr. . .	97	19	—

Diesjähriger Erndteertrag.

183 Schock Korn geben eben so viel Scheffel. Davon gehen ab:
13 Scheffel Drescherlohn zum 14ten Scheffel,
6½ = Geringes für das Vieh, ½ Maaß für jeden Scheffel gerechnet,
50 = zum Brode in die Wirthschaft,
13 = zur Aussaat.
82½ Scheffel zusammen, bleiben
100½ Scheffel à 3 Thlr. = 301 Thlr. 12 Gr.

81 Schock Gerste geben à 2½ Scheffel = 202½ Scheffel.
Davon gehen ab:
14½ Scheffel Drescherlohn,
7 = 1 Sipm. Geringes,
42 = — = zum Brode incl. 10 Scheffel Querl=Mehls,
10 = — = zum Brauen,
28 = — = Aussaat.
101 Scheffel 1 Sipm., bleiben
100 Scheffel 3 Sipm. à 1 Thlr. 18 Gr. = 176 Thlr. 7 Gr. 6 Pf.

74 Schock Waizen, geben eben so viel Scheffel.
Davon gehen ab:
5 Scheffel 4 Maaß Drescherlohn,
2½ = 2 = Geringes,
6 = — = Aussaat,
6 = — = zu den Festkuchen in die Hauswirthschaft.
19 Scheffel 3 Sipm. 2½ Maaß, bleiben
54 Scheffel à 4 Thlr. 12 Gr. = 242 Thlr.

36 Schock Erbsen, geben eben so viel Scheffel.
Davon gehen ab:
26 Scheffel, als wöchentlich ½ Scheffel für das Mastvieh, bleiben
10 Scheffel à 3 Thlr. = 30 Thlr.
4 Schock Wicken, geben eben so viel Scheffel und gehen für die Schaafe und Tauben auf.

50 Schock Hafer, geben à 4 Scheffel = 200 Scheffel. Davon gehen wöchentlich 3 Scheffel für die Pferde ab, thut

156	Scheffel,	
25	=	Aussaat.
181	Scheffel, bleiben	

19 Scheffel à 1 Thlr. 16 Gr. = 31 Thlr. 16 Gr.

Wiederholung des Erndte-Ertrages nach Abrechnung des Abganges:

301	Thlr.	12	Gr.	—	Pf.	für	das Korn,	
176	=	7	=	6	=	=	die Gerste,	
242	=	—	=	—	=	=	den Waizen,	
30	=	—	=	—	=	=	die Erbsen,	
31	=	16	=	—	=	=	den Hafer.	
781	Thlr.	11	Gr.	6	Pf.			

Viehnutzung.

40	Thlr.	für Wolle von den Schaafen,
20	=	= das Märzvieh von denselben,
50	=	= die Schweine,
72	=	aus den Kühen, das Stück zu 6 Thlr. gerechnet,
20	=	für die Märzkälber,
5	=	aus den Ziegen,
5	=	Hühnereier.
		Die Gänse gehen in der Hauswirthschaft auf.
212	Thlr.	

Zusammenrechnung

des Erndteertrages	781	Thlr.	11	Gr.	6	Pf.
und der Viehnutzung . . . . , . .	212	=	—	=	—	=
	993	Thlr.	11	Gr.	6	Pf.

Konsumo in der Hauswirthschaft.

Ein Ochse ins Haus geschlachtet	20	Thlr.	—	Gr.
Ein altes Schwein	14	=	—	=
Vier fette Läufer à 8 Thlr.	32	=	—	=
Kälber zu Ostern und Pfingsten à $2\frac{1}{2}$ Thlr.	5	=	—	=
Schöpse 3 Stück à 2 Thlr.	6	=	—	=
Fleisch von Ostern bis Martini oder $\frac{3}{4}$ Jahr, d. i. 31 Wochen, wöchentlich 7 Pfd. à 2 Gr.	18	=	12	=
Butter wöchentlich 12 Stück à 2 Gr., auf 52 Wochen	52	=	—	=
Käse tägl. für 8 Personen, die Person 3 Stück, = 24, wöchentlich 168, jährlich 8736; 7 Stück 1 Gr.	52	=	—	=
Brauer- und Mälzerlohn	3	=	—	=
Dem Böttcher	7	=	—	=
Brandwein zur Kirmse und an den Festen	5	=	—	=
Gewürze zu dem Kuchenbacken in selbiger Zeit	4	=	—	=
	218	Thlr.	12	Gr.

Gesindelohn.

Dem Großenken Lohngedinge, 26 Fl.	21 Thlr.	18	Gr.	—	Pf.
Dienstgeld	1 =	15	=	—	=
Für jede Marktfuhre 2 Gr. . . .	4 =	8	=	—	=
Zur Bieröhrde	1 =	18	=	—	=
Dem Kleinenken Lohngedinge, 18 Fl.	15 =	18	=	—	=
Dienstgeld	1 =	—	=	—	=
In der Erndte	— =	19	=	6	=
Zur Bieröhrde	1 =	—	=	—	=
Dem Hausknecht 21 Fl. Dienstlohn .	18 =	9	=	—	=
Dienstgeld	1 =	6	=	—	=
Zur Bieröhrde	1 =	6	=	—	=
Latus	68 Thlr.	21	Gr.	6	Pf.

Transport	68 Thlr.	21 Gr.	6 Pf.
Dem Saujungen 12 Fl. Lohn . . .	10 =	12 =	— =
Dienstgeld	— =	18 =	— =
Der großen Magd Lohn 14 Fl. . .	12 =	6 =	— =
Dienstgeld.	— =	8 =	— =
Eine Bettzüge	1 =	12 =	— =
Zu den Weihnächten	— =	18 =	— =
14 Ellen klare Leinewand à 6 Gr.	3 =	12 =	— =
14 = grobe = à 4 =	2 =	8 =	— =
Der kleinen Magd 12 Fl. Lohn . .	10 =	12 =	— =
Dienstgeld.	— =	8 =	— =
Eine Jacke oder Schürze.	1 =	— =	— =
Zu den Weihnächten	— =	16 =	— =
12 Ellen klare Leinewand à 6 Gr.	3 =	— =	— =
12 = grobe = à 4 =	2 =	— =	— =
Dem Hausmädchen 9 Fl. Lohn. . .	7 =	21 =	— =
Dienstgeld	— =	7 =	— =
9 Ellen klare Leinewand à 6 Gr.	2 =	6 =	— =
9 = grobe = à 4 =	1 =	12 =	— =
Dem Tagelöhner wöchentlich 12 Gr.	26 =	— =	— =
	156 Thlr.	5 Gr.	6 Pf.

Erndteaufwand.

Vier Männer Erndtelohn à 6 Thlr.	24 Thlr.	— Gr.
Jedem 1 Sipm. Waizen à 1 Thlr. 3 Gr. .	4 =	12 =
Fleisch.	14 =	— =
Butter wöchentlich 6 Pfund à 4 Gr. auf sechs Wochen.	6 =	— =
Käse wöchentlich 8 Gr..	2 =	— =
	50 Thlr.	12 Gr.

Aufwand für Schiff und Geschirre und einige andere Hausbedürfnisse.

Dem Schmidt für den Hufbeschlag, für das Ackergeräthe und sonstige Erfordernisse ein Jahr in das andere gerechnet	35 Thlr.	— Gr.
Dem Schirrmacher	5 „	— „
Aller 8 Jahre einen neuen Erndtewagen à 80 Thlr., jährlich	10 „	— „
Aller 4 Jahre ein Gesteck Räder dazu für 32 Thlr., jährlich	8 „	— „
Desgl. aller 10 Jahre einen Marktwagen à 60 Thlr., jährlich	6 „	— „
Desgl. aller 3 Jahre ein Gesteck Räder dazu à 24 Thlr., jährlich	8 „	— „
Aller 4 Jahre einen Korb auf den großen Wagen à 4 Thlr.	1 „	— „
Aller 2 Jahre einen Korb auf den Marktwagen à $2\frac{1}{3}$ Thlr.	1 „	4 „
Dem Sattler für alte und neue Arbeit	6 „	— „
Dem Riemer	6 „	— „
	86 Thlr.	4 Gr.

Kleideraufwand.

Für den Bauer	10 Thlr.
„ die Bäuerin	15 „
„ „ älteste Tochter	15 „
„ zwei kleine Söhne à 5 Thlr.	10 „
Dem Schneider für Ausbesserung	10 „
Dem Schuhmacher für alte und neue Arbeit	20 „
	80 Thlr.

Außerordentliche Ausgaben.

Zu Ehrentagen, als auf Hochzeiten und Kindtaufen 20 Thlr.

Verhältniß der Einnahme und Ausgabe.

Einnahme aus der Zusammenrechnung des Erndteertrages und Viehnutzung	993 Thlr.	11 Gr.	6 Pf.
Ausgabe:			
Abgaben incl. der Trankſteuer	193 Thlr.	16 Gr.	— Pf.
Aufgeld für den Thaler 2 Gr.	16 =	3 =	4 =
Natural=Präſtationen	91 =	13 =	— =
Hauswirthſchaftliches Koſumo	218 =	12 =	— =
Geſindelohn	156 =	5 =	6 =
Erndteaufwand	50 =	12 =	— =
Für Schiff und Geſchirre	86 =	4 =	— =
Kleideraufwand	80 =	— =	— =
Außerordentlich	20 =	— =	— =
Salz $4\frac{1}{2}$ Scheffel à 3 Thlr. 16 Gr.	16 =	12 =	— =
Ein Pferd aller 4 Jahre à 100 Thlr.	25 =	— =	— =
	954 Thlr.	5 Gr.	10 Pf.
Ueberſchuß	39 Thlr.	5 Gr.	8 Pf.

Wird die zu dem Gute gehörende Fläche auf Preußiſches Landmaaß reduzirt, ſo beträgt ſie 205 Morgen.

Die baaren Abgaben und die Natural=Präſtationen betragen	301 Thlr.	8 Gr.	4 Pf.
der Ueberſchuß	39 Thlr.	5 Gr.	8 Pf.
	340 Thlr.	14 Gr.	— Pf.

es kommt alſo auf den Morgen eine Landrente von 1 Thlr. 20 Sgr. einſchließlich der Zinſen von dem Betriebs=Kapitale.

Daß dieſe Rechnung vom Jahre 1795 datirt, iſt von keinem Einfluß, wenn man die Erträge, beſonders vom Waizen und Roggen vergleicht, welche ſeitdem nach Angabe dieſer Schrift nicht geſtiegen zu ſein ſcheinen.

Die Preise 1 Thlr. 24 Sgr. für den Berliner Scheffel Waizen und 1 Thlr. 6 Sgr. für Roggen und Erbsen können noch gegenwärtig in den östlichen Provinzen des preußischen Staates als gute Durchschnittspreise gelten. Auch wird man der alten Rechnung nicht vorwerfen können, daß für die Familie ein luxuriöser Aufwand für die Bekleidung gemacht sei. Denn 80 Thlr. für 5 Personen ist eine sehr mäßige Ausgabe, womit gegenwärtig schwerlich auszukommen sein dürfte.

Da die Körnererträge auch gegenwärtig nach Seite 175 der angezogenen Schrift nicht höher sind, als im Jahre 1795, so ist eine Verzinsung des Ankaufs-Kapitals einer solchen Wirthschaft nur in folgenden Fällen möglich:

a) wenn die Preise des Getreides höher sind;
b) wenn durch Anbau von Kartoffeln, Rüben, Klee und Luzerne eine größere Einnahme aus der Viehwirthschaft erlangt wird;
c) wenn der innere Wirthschaftsaufwand bei der Gesindehaltung zu beschränken ist.

Mit dem Aufwand für Zugvieh wird keine Einschränkung möglich sein, da auf 205 Morgen nur 4 Pferde gehalten werden.

Es will mir indeß scheinen als ob die Verzinsung eines solchen Bauergutes, dessen Ankaufswerth nach S. 312 20 bis 24,000 Thlr. beträgt, große Bedenken zulasse.

Größere Güter.

Die Grenze zwischen Bauerwirthschaften und denen, welche man Gutswirthschaften nennt, ist schwer festzustellen, weil an und für sich es keine Kennzeichen giebt, die man für die eine oder die andere Art in Anwendung bringen kann und weil man längst angefangen hat, wohlhabende Bauern Gutsbesitzer zu nennen. In hiesiger Gegend giebt es Bauergüter, welche an Umfang, noch mehr aber an Ertrag viele Rittergüter in anderen Gegenden übertreffen.

Wenn von großen Gütern im Allgemeinen die Rede ist, so versteht man solche darunter, wo der Eigenthümer die Wirthschaft zwar beaufsichtigt, wo die Familienglieder, besonders die weiblichen, aber in der Regel keinen unmittelbaren Antheil an den Wirthschaftsarbeiten nehmen, sondern nur dem innern Haushalt vorstehen.

Hier muß ich nun eines Vorurtheils gedenken, was nach meinen Beobachtungen ein wichtiger Grund des unbehaglichen Zustandes ist, in welchem sich ein großer Theil des Mittelstandes jetzt befindet, nach welchem man die gemeinen Verrichtungen des Ackerbaues für niedrige Beschäftigungen ansieht, durch deren Theilnahme man sich herabwürdigte.

Die Töchter kleiner Pächter oder Gutsbesitzer halten es

für ehrenrührig, im Kuhstalle oder auf dem Felde zu arbeiten. Sie besorgen höchstens die Wäsche für die Familie oder die Küche. In der übrigen Zeit klimpern sie auf dem Claviere, fertigen eine Stickerei oder lesen Romane. Dies hat auf das ganze häusliche Leben der Familien mit mittlerem Einkommen sehr nachtheilige Folgen. Wirthinnen, welche ihre Mädchenjahre in solcher Weise verlebt haben, wollen als Frauen es reichen Leuten gleich thun. Sie kleiden sich so, daß sie sich in den Wirthschaftsräumen nicht frei bewegen können. Sie bedürfen selbst der Bedienung, statt daß eine gute Wirthin immer zur Hand sein sollte, um überall hülfreich einzugreifen, wenn eine Stockung in den Geschäften entsteht. Durch das vornehme Wesen, den oben genannten Beschäftigungen obliegend, wird eine solche Frau dem Gesinde entfremdet. Es ist nun eine andere Person erforderlich, um dem Haushalte vorzustehen. Dadurch wird der Aufwand vermehrt. Es fehlt an Mitteln, ihn bequem zu bestreiten und man muß zu Einschränkungen schreiten, welche zunächst bei dem Gesinde vorgenommen werden. Dies wird dadurch mißmüthig und mit Neid gegen die Herrschaft erfüllt.

Landwirthe, die keine größere Fläche zur Bewirthschaftung haben, als 600 bis 1000 Morgen mittleren Bodens, von welchen sie Pacht oder Zinsen zu entrichten haben, sind ohne

ein anderweites Einkommen nicht in der Lage, ein Herrenleben führen zu können. Zu einem solchen gehört in dem größten Theile Deutschlands mindestens ein reines Einkommen von 1500 bis 2000 Thlr. Um dies zu haben, muß also der Morgen bei einem Gute der angegebenen Größe einen Reinertrag von 2½ bis 3 Thlr. liefern. Dazu gehört in gewöhnlichen Verhältnissen schon eine wohlgeordnete Wirthschaft. Wer also Pacht oder Zinsen zu zahlen hat, muß seine persönlichen Ausgaben um so viel beschränken, als jene von dem Ertrag seiner Grundstücke hinwegnehmen. Dazu will man sich nicht entschließen; man glaubt den äußern Schein von Wohlhabenheit retten zu müssen, um zu den Gebildeten gezählt zu werden. Darüber gehen die Gemüthsruhe, das Familienglück und der ordnungsmäßige Ertrag aus der Wirthschaft verloren. Wenn in einer Wirthschaft der angegebenen Größe der Wirth nicht größtentheils inmitten seiner Arbeiter auf dem Felde, in der Scheune, in den Ställen und auf dem Speicher ist, und wenn die Wirthin sich lieber im Zimmer als in der Küche, Molkenstube und dem Kuh- und Kälberstalle aufhält, so wird in den meisten Fällen wenig Segen von der Bewirthschaftung eines größeren Gutes erlangt werden. Wo man von der Wahrheit dieses Satzes nicht durchdrungen ist, sondern meint, es genüge einen richtigen Wirthschaftsplan zu entwerfen und die Ausführung einem Verwalter

zu überlassen, da werden die Nachtheile sichtbar werden, die man gewöhnlich heraushebt, um das Unzweckmäßige großer Güter zu beweisen. Die Arbeiten werden schlecht verrichtet, dadurch leidet der Ertrag, und Veruntreuungen des Gesindes und der Arbeiter werden nur zu leicht einreißen.

Eine jede größere Vorwerkswirthschaft muß mit Kraft und Aufmerksamkeit in ununterbrochener Aufsicht von einem Dirigenten geleitet werden, wenn sie ihren Zweck erfüllen und einen verhältnißmäßigen Ertrag liefern soll. Ob dieser Dirigent der Unternehmer selbst oder ein sachkundiger Verwalter ist, hat auf das Resultat wenig Einfluß. Aber freilich kann ein wenig bemittelter Gutsbesitzer, der auf einem kleinen Gute wohnen und von dem Ertrage leben muß, keinen tüchtigen Verwalter bezahlen. Er behilft sich also mit jungen Leuten, die ihre Schule machen und die selbst der Aufsicht bedürfen.

Der gewöhnliche Lebenslauf vieler Gutsbesitzer in den östlichen Provinzen des Landes ist folgender: Nachdem ein junger Mann durch zehn- und funfzehnjährige Militairdienstzeit die Ueberzeugung erlangt hat, es werde ihm schwer werden bis zum General zu avanciren, faßt er den Entschluß, Landwirth zu werden. Er übernimmt entweder ein Familiengut oder er kauft eins. Das Kapital, welches ihm zu Gebote steht, ist in der Regel geringe. Er versplittert es nun noch

auf Einrichtung des Hauses, des Gartens und durch Ankauf von Wagen- und Reitpferden mit Zubehör.

Unser Landwirth hat sich vorher Ein Jahr in einer renommirten Wirthschaft aufgehalten, sich mit der landwirthschaftlichen Litteratur vertraut gemacht, ist wohl gar eine Zeit lang Mitglied einer landwirthschaftlichen Lehranstalt gewesen. Ist er ein befähigter, dabei gut unterrichteter Mann, so wird er mit vielen Hoffnungen an das Werk der Bewirthschaftung seines Gutes gehen. Er wird durch die angedeuteten Vorbereitungen auch so viel gelernt haben, daß er die Fehler erkennt, die in der übernommenen Wirthschaft vorhanden sind. Deren zeigen sich aber so viele, daß er nicht weiß, wo er anfangen soll, um sie abzustellen. Sind neue Gebäude wichtiger oder ist es die Anschaffung von Vieh? Sind Abgrabungen der Felder oder ist die Anlage von Wiesen vorzuziehen? Zu allen diesen sind erforderlich Geld, Kenntnisse, Zeit. In solcher Lage ist eine weise Anwendung des ersteren sehr wichtig, die aber einem Anfänger nothwendig schwer werden muß. Da er vorwärts strebt, so fängt er Vieles an, versäumt das Richtige und ist in Geldverlegenheiten, ehe er sich's versieht. Die gehofften Erträge bleiben aus, ein gewisser Aufwand ist nach der einmal gewohnten Lebensweise nothwendig und so ist es ganz gewöhnlich, daß selbst fähige und ordnungsliebende Män-

ner den rechten Weg verfehlen, in Geldverlegenheiten gerathen und daß nun alle damit in Verbindung stehende Folgen eintreten.

Widerwärtig ist aber der Eindruck, wenn ein großes Gut in den Händen eines Spekulanten und Güterhändlers ist, der Theile davon verkauft, das Holz niederschlägt und das Ganze als Handelswaare ansieht. In der Regel machen mit einem solchen nur Gleichgesinnte Geschäfte und da ereignet es sich wohl, daß allerhand Projectenmacher auf einem solchen Gute in Thätigkeit kommen, die das Bestehende zerstören, aber selten etwas dauernd Nützliches gründen.

In allen diesen Fällen, die ich hier einzeln namhaft gemacht habe, wird eine größere Gutswirthschaft sowohl für ihre Besitzer wie für die Nationalwohlfahrt im Nachtheil gegen gut geführte Bauerwirthschaften sein.

Dies ist aber anders, wenn große Güter mit Sachkenntniß und mit dem erforderlichen Betriebs-Kapitale bewirthschaftet werden. Sind beide Bedingungen vorhanden, so ist mathematisch nachzuweisen, daß der Reinertrag der Grundstücke beim großen Betriebe ein größerer sei, als von der gleichen Fläche im großen Durchschnitt auf mittleren und kleinen Gütern erlangt wird. Der Grund ist besonders darin zu suchen, daß die Generalkosten beim großen Betriebe geringer sind.

Man versuche es und prüfe, welcher größere Aufwand erforderlich ist, um 30 Bauerhöfe mit Wohnhäusern, Ställen und Scheunen zu versehen, gegen Einen großen Wirthschaftshof, von welchem eine Fläche bewirthschaftet wird, der gleich, welche zu 30 Bauergütern gehört. In den meisten Verhältnissen bedürfen bäuerliche Wirthe das Doppelte an Zugvieh, was freilich nicht als eine Nothwendigkeit betrachtet werden kann, was aber in der Wirklichkeit häufig angetroffen wird.

Wenn nun beim großen Betrieb eine richtige Organisation der Wirthschaft besteht und die daraus hervorgehenden Gewinne einer zweckmäßigen Viehhaltung zu dem Rohertrage der Grundstücke hinzutreten, so ist leicht einzusehen, daß in dem fabrikmäßigen Ackerbau die Arbeitstheilung eben so erfolgreich sei, als in anderen Gewerben. Kein Sachkenner wird daran zweifeln, daß schon der rohe Ertrag in einer gut geleiteten großen Wirthschaft den der kleinen übertreffe. Noch weniger Bedenken unterliegt es, den gleichen Nachweis im Betreff des Reinertrages zu führen.

Die Ursache, warum im großen Publikum die Meinung vom Gegentheil herrscht, liegt in den oben angedeuteten Mißverhältnissen, die leider! oft angetroffen werden, jedoch keinesweges häufiger, als die erbärmlichsten Zustände der kleinen Wirthschaften, bei denen die Wirthe nur die kümmer-

lichste Existenz haben und wobei für das Nationaleinkommen sich nicht einmal ein erträglicher Arbeitsverdienst nachweisen läßt.

Man wird sagen: „Die großen Güter sind auch darin den Fabriken ähnlich, daß auf Einen reichen Besitzer oder Unternehmer gegen 100 oder mehr arme Arbeiter kommen, welche mit der Nothdurft kämpfen, während jener in Wohlleben schwelgt.“ Hierauf ist zu erwidern, erstlich, daß bestehende Verhältnisse sich nicht ohne Rechtsverletzung abändern lassen.

Zweitens kann eine Begründung bäuerlicher Wirthschaften aus den Grundstücken großer Güter nicht gedacht werden ohne das Vorhandensein wohlhabender Erwerber derselben. Giebt es dergleichen, mit den Mitteln versehen, um die Gebäude zu errichten, das Inventarium anzuschaffen und den Kapitalwerth des Bodens wenigstens theilweise dem jetzigen Eigenthümer zu erstatten, so finden solche in den östlichen Provinzen des preußischen Staates, und wie ich glaube auch in anderen Theilen von Deutschland, Gelegenheit genug sich anzusiedeln. Wenn unsere Landsleute nach den Tugenden unserer Vorfahren streben, Fleiß, Sparsamkeit und gute Sitten walten lassen, so werden in jeder Gemeinde einzelne dahin gelangen, daß sie ein Kapitälchen erstreben, mit dem sie eine größere Unternehmung beginnen können. Dies ist der natürliche Gang, wie

sich Unternehmungen ausbreiten und erweitern. Alle wohlhabende und reiche Leute, die in diesen Zustand ohne Erbschaft gelangt sind, haben es auf diese Weise angefangen.

Aber diesen langsamen obgleich sichern Weg des Fortschritts will man in dieser Zeit des Schwindels nicht gehen. Der Kaufmann macht sich an Unternehmungen, die sein Vermögen vielmal überschreiten. Der Fabrikant gründet große Anlagen mit fremdem Gelde. Da glauben auch die Landwirthe nicht zurückbleiben zu dürfen. Das Klima ist ihnen zu enge. Sie jagen, den übrigen Gewerbsleuten gleich, nach Reichthum, und glauben ihren Zweck zu erreichen, wenn sie sich in den Besitz ausgedehnter Grundstücke setzen. Die seit einigen Jahren im fortwährenden Steigen begriffenen Produktenpreise haben auch ein Steigen der Güterpreise herbeigeführt und es haben durch öfteres Kaufen und Verkaufen manche Leute nominell ihre Umstände sehr verbessert.

An reellem Vermögen fehlt es aber den meisten, die vom Auswanderungsschwindel ergriffen sind. Es hat sich ein gewisses Unbehagen in der Gegenwart der Gemüther bemächtigt. Das Verlangen nach „besseren Tagen" tritt stärker wie je hervor; man erstrebt dieselben aber nicht durch den sichern Weg des Fleißes, des Nachdenkens und Sparens, sondern vertraut der blinden Glücksgöttin, spekulirt in Eisenbahn-Actien oder

giebt ein kleines aber schuldenfreies Besitzthum fort, um ein größeres, aber mit Schulden belastet zu erwerben.

Drittens ist es unwahr, daß alle auf einem großen Gute lebenden Menschen, den Besitzer oder Pächter ausgenommen, in gedrückten Verhältnissen leben. Es sind daselbst immer mehrere Officianten, die ein größeres Einkommen haben, als der Besitz des dreißigsten Theils der Fläche dem bäuerlichen Wirthe in der Regel gewährt. Die Verwalter, Rechnungsführer, Vögte oder Meier, Gärtner und Schäfer auf großen Gütern werden für ihre Kunstfertigkeiten so bezahlt, daß sie die Mittel haben, auf den industriellen Verkehr im Lande einflußreicher einzuwirken, als gewöhnliche bäuerliche Besitzer.

Diejenigen Personen, welche die gemeinen Arbeiten verrichten, Tagelöhner und Gesinde, befinden sich in der neueren Zeit bei dem mehr berechnenden Betriebe der Landwirthschaft besser auf einem großen Gute, als auf bäuerlichen Besitzungen. Die Ueberzeugung greift bei den gebildeten Landwirthen immer mehr Platz, daß mit darbenden Arbeitern ein kräftiger Wirthschaftsbetrieb unausführbar sei. Die Selbstliebe und der richtig erkannte eigene Vortheil treiben also die Besitzer größerer Güter dazu, die auf denselben angesetzten Arbeiter so zu stellen, daß sie nicht mit Mangel und Entbehrungen zu kämpfen haben. Findet der Wirthschaftsbetrieb aber mit außerhalb wohnenden

Arbeitern statt, so ist das Lohn von der freien Einigung beider Theile abhängig und es ist natürlich, daß in solchen Fällen die Arbeit als eine Waare betrachtet wird, deren Preis sich durch Nachfrage und Angebot regulirt. Da der Arbeitsbedarf bei geregelten landwirthschaftlichen Verhältnissen abhängig von der Bodenfläche ist, so hat sich auch ein solcher Lohnsatz in jeder Gegend festgestellt, bei dem die Arbeiter bestehen können. Eine Vermehrung derselben in solchem Grade, daß dadurch der Lohnsatz unter den nothwendigen Bedarf des Bestehens heruntergedrückt wäre, ist mir in der Wirklichkeit noch nicht vorgekommen. Im Gegentheil habe ich bis dahin immer noch die Erfahrung gemacht, daß in den verschiedenen Gegenden, wo ich bei landwirthschaftlichen Unternehmungen betheiligt gewesen bin, es immer noch an Arbeitern gefehlt hat. Im hiesigen Polizeibezirk, wo über 7000 Menschen auf der Quadratmeile wohnen und wo mit Ausnahme meiner Runkelrübenzucker-Fabrik auf der Domaine Kienitz keine industriellen, sondern nur produktive Beschäftigungen sind, kann die Erndte nicht ohne Arbeiter von außerhalb bewirkt werden. Auf meinen lausitzischen Gütern Beesdau und Crinitz in der Mitte der nur 20 Meilen von einander entfernten Residenzstädte Berlin und Dresden gelegen, kann ich aus Mangel an Arbeitern die nothwendigen und höchst nützlichen Bodenverbesserungen bei einem

fünfjährigen Bemühen, ihm abzuhelfen, nicht nach meinen Wünschen fördern.

Es werden freilich unpraktische Menschen, welche sich in ihrem Kopfe eine Welt in der Idee construirt haben und welche die eifrigsten Theilnehmer an den Vereinen zur Verbesserung des Zustandes der arbeitenden Klassen sind, mit den Genüssen sich unzufrieden erklären, welche sich die Arbeiter bei den bisherigen Lohnsätzen zu verschaffen vermögen. Das Wohlwollen, welches aus ihrer Thätigkeit hervorgeht, macht ihrem Herzen Ehre, aber eine nähere Prüfung der Verhältnisse ergiebt, daß unser gegenwärtiger gesellschaftlicher Zustand bei den großen Bedürfnissen der Bekleidung und Erwärmung der Wohnungen eine Zunahme der Bequemlichkeiten nicht erlaubt, die sich gegenwärtig der schuldenfreie Besitzer einer Bodenfläche von 7 bis 25 Morgen für sich und seine Familie verschaffen kann. Die niedrige Ziffer ist für den fruchtbarsten, die hohe für geringen Boden.

In vorstehenden Betrachtungen glaube ich nachgewiesen zu haben, daß Kleinbauern von solchem Besitz nur diejenigen Genüsse erlangen können, die zur Ernährung und Erhaltung einer Familie schlechterdings erforderlich sind. Da die Mittel dazu aber ohne das Vorhandensein der Gebäude und des Wirthschafts- und Saaten-Inventariums nicht denkbar sind,

also nicht blos aus dem Boden entspringen, sondern zum großen Theile als Zins von einem Kapitale zu betrachten sind, welches früher erworben ist, so kann billiger Weise ein bloßer Arbeiter, der nicht im Besitze eines solchen Kapitals ist, auf die Genüsse nicht Anspruch machen, die ein Kleinbauer der bemerkten Art sich verschaffen kann.

Wer mit Unbefangenheit das häusliche Leben der besitzlosen Handarbeiter untersucht und mit demjenigen der Kleinbauern vergleicht, der wird finden, daß jene in der Regel die Mittel zu der Lebensweise der letzteren durch das Tagelohn erlangen, vorausgesetzt, daß sie die in ihrem Verhältnisse mögliche geregelte Lebensweise führen, nicht auf eine unsinnige Art mit dem ersten besten leichtsinnigen Frauenzimmer zusammengelaufen sind und ein Familienleben ohne Mittel und vernünftigen Zweck begonnen haben. Ordentliche Tagelöhner, sie mögen eine Wohnung auf einem großen Gute inne und sich auf eine gewisse Zeit zur Arbeit auf demselben verpflichtet haben, oder sie mögen in einem Verhältnisse stehen, wonach sie beliebig nach Beschäftigung ausgehen können, essen und trinken wie die Kleinbauern; sie kleiden sich wie diese und erziehen auch ihre Kinder so. Es sind mir viele Tagelöhner-Wohnungen in den östlichen Provinzen bekannt, die in jeder Hinsicht besser sind, als ich die Wohnungen der Kleinbauern im Trierischen

oder Aachenschen Regierungsbezirke angetroffen habe. Die letzteren, die Kleinbauern, haben vor den Tagelöhnern in Miethswohnungen allerdings den Vorzug, daß ihre Existenz gesicherter ist und daß sie im Alter oder bei Arbeitsunfähigkeit einen Ruhesitz haben. Auch glaube ich, daß sie ihre Kräfte weniger anzustrengen brauchen. Diesen Vorzug rechnen aber eingeübte und in der Ertragung von Beschwerden abgehärtete Männer nicht hoch an. Oben habe ich mich bereits darüber ausgesprochen, daß zu wünschen wäre, jeder Arbeiter sei im Besitz eines eigenen Wohnhauses. Die wegen einer besseren Erziehung der Kinder herrührenden Gründe dafür habe ich angegeben. Da die Verwirklichung dieses Wunsches aber wenn nicht geradezu unmöglich, aber jeden Falls sehr weit aussehend ist, so kann nichts nachtheiliger sein, als durch Zeitungsartikel und besondere Druckschriften geflissentlich die Zustände der besitzlosen Arbeiter als trostlos darzustellen und die Beweise dafür aus den geringen Tagelohnsätzen entnehmen zu wollen, die auf großen Gütern in einigen Gegenden allerdings ortsüblich geworden sind, die aber daher rühren, weil zwischen dem Gutsbesitzer und den Arbeitern ein kontraktliches Verhältniß besteht, wonach die letzteren den Genuß von Grundstücken, die Wohnung selbst, Weide für Vieh und Brenn-Materialien umsonst erhalten und dafür verpflichtet sind, für ein geringes Tagelohn zu arbeiten.

Dasselbe mag einem Literaten, der aus Erfahrung kennt, welches Geld dazu gehört, um in Berlin bei Meinhard zu Mittag zu essen und bei Kranzler oder Stehely Kaffee zu trinken, unzureichend erscheinen, weil er nicht in das innere Haushaltswesen solcher Leute einzugehen vermag. Hätte er dazu Gelegenheit, so würde er wissen, daß bei wohl eingerichteten, haushälterisch gesinnten Leuten der Art es bei diesem geringen Lohne dennoch nie am Nothwendigen gebricht.

Eine Tagelöhner-Familie germanischer Herkunft verzehrt in den Gegenden, wo ich gewohnt habe, jährlich gegen 300 Pfd. Fleisch und Speck. Sie erzieht und schlachtet entweder zwei Schweine, ein starkes und ein schwächeres, oder blos ein starkes Schwein und eine Ziege nebst 6 bis 8 Gänsen. Dies beträgt obige Fleisch-Quantität. Nach officiellen statistischen Angaben der letzten Zeit beträgt die Fleisch-Konsumtion in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Städten des preußischen Staates pro Kopf 75 Pfund. Rechnet man auf eine Tagelöhner-Familie 5 Köpfe, so kommen auf jeden 60 Pfund. Da nun in den größeren Städten, wo allein die Schlachtsteuer erhoben wird, der Sammelplatz aller wohlhabenden Leute ist, so läßt sich nicht annehmen, daß in den kleinen Städten und auf dem Lande eine ähnliche Fleisch-Konsumtion stattfinden werde, sondern man kommt gewiß der Wahrheit näher, wenn man die

Durchschnitts-Ziffer der Fleisch-Konsumtion für den ganzen Staat nur auf 60 Pfund pro Kopf annimmt. Es ist also kein Grund vorhanden, diejenige Menschenklasse zu bemitleiden, die in einer Lage ist, sich denselben Genuß an Fleisch zu verschaffen, der auf die Gesammtheit der Staatseinwohner fällt.

Gern möchte auch ich ihnen größere Genüsse gönnen, wenn es die Verhältnisse erlaubten. Dies ist aber nun einmal nicht möglich. Die Ergebnisse des landwirthschaftlichen Gewerbes sind nicht solcher Art, daß die Arbeitskosten gesteigert werden dürfen, wenn die zur Fortstellung desselben erforderlichen Kapitalszinsen herauskommen sollen. Die Unternehmer des Wirthschafts-Betriebes auf großen Gütern, seien solche die Eigenthümer selbst oder Pächter, haben keine Gewinne, die eine Steigerung des Arbeitslohnes erlauben. Die Mißerndten der letzten Jahre haben in einigen Gegenden den Unternehmern solche Opfer gekostet, daß mehrere günstige Ereignisse dazu gehören, um sie wieder in die Lage zu versetzen, daß sie die gemachten Schulden abtragen können. Wo freilich die Ungunst der Witterung die Erndten nicht zurückgesetzt hat, da müssen allerdings einzelne Landwirthe auf größeren Gütern bei den außergewöhnlichen Preisen ansehnlich gewonnen haben. Dies ist aber auch zum Bestehen eines unsichern Geschäfts nöthig. Wenn bei solchem nur zu verlieren und nie zu gewinnen wäre, so würde sich Niemand

mit demselben befassen. Es würde auch bei einer hereinbrechenden Noth gänzlich an Mitteln fehlen, derselben abzuhelfen.

Vor mehreren 30 Jahren kaufte in der Gegend, wo ich damals wohnte, ein unpraktischer Mann ein Landgut und war verwundert, zu erfahren, daß die Arbeiter auf demselben für ein so geringes Lohn arbeiteten. Er versammelte sie um sich, hielt ihnen eine salbungsreiche Rede, in welcher er verhieß: „er wolle sie glücklich machen und das Tagelohn wesentlich erhöhen.“ Wahrscheinlich war er des Glaubens, im Besitz eines Rittergutes könne es an Geldeinnahme nicht fehlen. Er hatte sich aber sehr geirrt, denn das zur Zeit der Uebernahme des Gutes auf dem Felde stehende Getreide gewährte erst nach langer Zeit eine Einnahme, nachdem die Erndte desselben und andere nothwendigen Arbeiten viele Ausgaben erheischten. Dem Gutsbesitzer ging bei den hohen Lohnsätzen, die er zu zahlen angefangen hatte, das Geld bald aus und er mußte die Arbeiter mit Vertröstungen auf die Zukunft abweisen. Außerdem hatte er angefangen, mit mehreren Naturalleistungen an die Arbeiter, die ortsüblich waren, Veränderungen vorzunehmen. Durch die unregelmäßige Lohnzahlung und die unkluge Entziehung einiger Naturalien hatte der Mann den alten Arbeiterstamm innerhalb 3 Monaten so unzufrieden gemacht, daß die besten Leute das Gut verließen und dahin zogen, wo nur

geringes Geldlohn gezahlt wurde, wo aber auf andere Weise das ordnungsmäßige Bestehen der Arbeiter gesichert war. Der Apostel der Glückseligkeit versuchte es nun mit entlassenen Sträflingen mit dem Vorsatze, diese zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft zurück zu bringen. Als ihm dies auch nicht gelang, so gab er den ganzen landwirthschaftlichen Betrieb auf und verkaufte das Gut.

Dasselbe Schicksal würden viele Schriftsteller der jetzigen Zeit haben, wenn sie ihre unreifen Theorieen zur Verbesserung des Zustandes der gewöhnlichen Arbeiter in That setzen wollten. Mit großer Aufmerksamkeit habe ich alle Vorschläge geprüft, die öffentlich gethan worden sind. Mit Ausnahme des Sparkassen-Wesens ist mir aber keiner vorgekommen, der ausführbar und zweckmäßig wäre, wenigstens für ländliche Verhältnisse.

Für diese bestreite ich überhaupt das Vorhandensein eines Besorgniß erregenden Zustandes, bin vielmehr der Ansicht, daß derselbe in der Allgemeinheit durch keine Einwirkung von außen, sie komme vom Staate durch eine gesetzmäßige Veränderung des Organismus oder selbst durch einen gewaltsamen Umsturz der jetzigen Verhältnisse, zu verbessern sei. Diese Verbesserung des materiellen Wohlbefindens der ländlichen Bevölkerung, sowohl derjenigen, welche sich im Besitz des Bodens befindet, als derjenigen, welche als Tagelöhner und Gesinde sich durch

Arbeit ernähren, kann nur durch Zunahme von Kenntnissen, besseren Sitten, von Fleiß und Sparsamkeit ausgehen. Diejenigen, welche von diesem Gesichtspunkt ausgehend einen Einfluß ausüben, werden Wohlthäter ihres Geschlechts, mithin sind die anderen, welche, sei es aus bösem Willen oder aus Unkenntniß der Dinge, der Masse des Volks vorpredigen, durch eine andere Vertheilung des Bodens sei der Noth auf Erden abzuhelfen, Verführer und Verderber. Sie können nur Unzufriedenheit hervorrufen. Aber sie können weder Kapitale schaffen noch die Ertragsfähigkeit des Bodens vermehren. So lange aber jene fehlen und diese nur den jetzigen Naturgesetzen gemäß besteht, wird es vielen Menschen immer erschwert sein, ihre Existenz zu fristen und sie werden nicht anders als im Schweiße ihres Angesichts Brod zu essen haben. Es wird in unserem Klima stets das Loos des größten Theils der Menschen sein, angestrengt arbeiten zu müssen. Wenn auch viel Wahres darin liegt, daß bei einer dichten Bevölkerung es dem Einzelnen leichter werde, seine Bedürfnisse zu erschwingen, als bei einer dünnen, so ist doch nicht zu leugnen, daß für gewisse Klassen durch ein örtliches Zusammendrängen der Menschen ihr Bestehen erschwert wird.

Ergebnisse aus vorstehenden Beobachtungen.

Nachdem ich bemüht gewesen bin, meine Beobachtungen über die Zustände der verschiedenen Stände, die sich mit der Produktion beschäftigen, vorzutragen, so liegt mir noch ob, die Ergebnisse zusammen zu stellen.

1) Ohne vorangegangene Ersparniß und also ohne Vorräthe von Betriebsmitteln ist auch die kleinste Bodenkultur unmöglich.

Die in gehaltlosen Schriften so häufig anzutreffenden Deklamationen, daß es sündlich sei, den Boden unbenutzt, wüst, liegen zu lassen, während Tausende daneben darben, zerfallen in ihr Nichts, wenn man die Fragen aufstellt: wo soll das Geld zur Bebauung wüster Grundstücke und zur Anschaffung des Inventariums hergenommen werden? wer soll die armen Erwerber des Bodens ernähren, bis dieser verzehrbare Früchte liefert?

Die gewöhnliche Antwort auf solche Fragen ist freilich: „der Staat." Wo dieser die Mittel hernehmen soll, überläßt man ihm selbst. Es ist nichts bequemer, als den Staat sich als ein Wesen mit schaffender Kraft zu denken. Diese unklare Idee ist bis in die unterste Schicht der Gesellschaft gedrungen, wie jeder praktische Verwaltungsbeamte erfahren haben wird.

Wenn irgend Veranstaltungen zum allgemeinen Wohl getroffen werden sollen, so trifft man auf ein Ablehnen der Beiträge und erhält zur Antwort: „die Kosten herzugeben sei Sache des Staates.“ Dies ist eine Folge des bisherigen Bevormundungs-Systems. Weil bisher alle Bewegung von den Staatsbehörden ausgegangen ist, hat sich diese dunkle Idee von der Wirksamkeit des Staates ausgebildet.

Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß die unmittelbare Einwirkung desselben auf das Gewerbsleben ganz zwecklos sei. Jede gewerbliche Entwickelung bedarf zu ihrem Gelingen der größten Sparsamkeit und außergewöhnlicher Anstrengung der Betheiligten. Beide finden nur bei Verfolgung des eigenen Vortheils statt. Die schöne Idee, für das allgemeine Beste thätig zu sein, veranlaßt Einzelne zu einer hingebenden, edeln Thätigkeit. Die Menschen im Allgemeinen werden aber nur von dem nahen Vortheil, den sie erwarten, in Bewegung gesetzt.

Es folgt hieraus, daß Gründung von Kolonieen auf unkultivirten Grundstücken auf Staatskosten unendlich kostbar sein und im Erfolg dennoch daran scheitern würde, daß die besitzlosen Leute, für die man die Anstalten machte, sie nicht zweckmäßig benützen würden, theils weil sie keine landwirthschaftlichen Kenntnisse besitzen, theils weil sie im Eintheilen und

Sparen nicht eingeübt sind. Ohne die Uebung dieser Tugenden kann aber kein Landwirth, selbst auf dem kleinsten Grundstück, bestehen.

Nicht unwichtig ist bei neuen Kulturen der Umstand, daß die fruchtbarsten Grundstücke bereits angebaut sind und daß in der Regel nur geringere oder solche Ländereien zum neuen Anbau verfügbar sind, welche große Mühe durch Entfernung der Steine und des Holzes oder durch Anlage der Entwässerungsgräben verursachen. Die fruchtbaren Thäler, die ohne Arbeit reichliche Nahrung für Vieh geben und welche nach dem einfachen Umbruch ohne Düngung mehrere reiche Körnererndten tragen, sind längst in Besitz genommen.

2) Die Landgüter mit zu kleinem Grundbesitz sind weder für den Eigenthümer noch für die Nationalwohlfahrt zuträglich, vorausgesetzt, daß es an einem Nebenverdienst gebricht und daß die Familie rein auf das eigene Erzeugniß angewiesen ist. Die Kleinbauern im Besitz von 6 bis 25 Morgen, je nach der Beschaffenheit des Bodens, haben in gewöhnlichen Jahren, bei geringen Abgaben und wenn sie nicht von außergewöhnlichen Unfällen getroffen werden, das nothdürftige Bestehen. Sie gelangen aber selten zur Ansammlung eines Vorraths, gerathen daher bei fehlgeschlagenen Erndten, in Krankheitsfällen und durch anderes Mißgeschick in eine

hülflose Lage. Sie sind in der Regel unvermögend, sich ein größeres Einkommen zu verschaffen, als eine arbeitsfähige und rüstige Tagelöhnerfamilie durch Arbeit erwirbt. Die Landrente und der Kapitalzins von dem Werthe ihres Besitzthums gehen also für das Nationaleinkommen verloren. Durch stete Sorge um das Auskommen findet man die Kleinbauern häufig muthlos und nicht befähigt, an die mögliche Verbesserung ihrer Lage zu denken. Sie haben eine zu große Fläche, um sie mit der Hand bearbeiten zu können und eine zu geringe, um kräftige Zugthiere zu ernähren. Diejenigen unter ihnen, welche dies einsehen, und ihre geringe Ackerarbeit mit Kühen verrichten und diese gut halten, bestehen überall besser, als andere, welche dazu ein schlechtes Pferd oder zwei dürftige Ochsen halten. So leicht dieser Mangel einzusehen scheint, so selten gelingt es, in einer Gegend, wo die Beackerung mit Kühen noch nicht üblich ist, die Kleinbauern dafür zu gewinnen. Der Grund ist die Armuth. Sie müssen freilich die kleinen dürftig genährten Kühe mit sammt den Ochsen oder dem Pferde abschaffen und stärkere Kühe ankaufen. Dazu ist möglicher Weise ein Zuschuß von 25 bis 40 Thlr. nöthig. Weil dieser nicht zu beschaffen ist, so stümpert man sich mit dem bisherigen Viehe fort.

3) Landgüter mit solchem Grundbesitz, daß wenigstens zwei Zugthiere während des Sommers ge-

nügende Beschäftigung mit deren Beackerung haben und wozu 50 bis 80 Morgen erforderlich sind, können dem Besitzer, außer dem Lebensbedarf, ein verhältnißmäßiges Einkommen gewähren, welches die Zinsen von dem Werths-Kapitale der Wirthschaft deckt.

Der Bedarf für die Familie ist auf einem solchen Gute nicht größer, als für die eines Kleinbauern. Die laufenden, das ganze Jahr fortgehenden Geschäfte können hier ebenfalls von drei arbeitsfähigen Personen vollführt werden. Die Zuziehung von Hülfsarbeitern ist nur periodisch nöthig. Das Lohn für diese ist in jedem Falle weit geringer, als der Unterhalt einer vierten Person kosten würde.

Es ist also einleuchtend, daß die auf den einzelnen Morgen dieser größeren Wirthschaft fallenden Haushaltskosten geringer sein müssen als in jener kleinen. Der Ertrag bleibt aber nicht allein derselbe, sondern er kann sogar auf strengem Thonboden, der zur Beackerung stärkerer Zugthiere bedarf, größer sein unter den früher angegebenen Voraussetzungen, welche freilich nicht nothwendig aus dem Kleinbesitz herrühren, sondern nur häufig bei demselben anzutreffen sind.

4) Die Erlangung der Bodenrente und des Zinses vom Werths-Kapitale wird erleichtert mit der

steigenden Größe der Güter, wenn die Besitzer die einfache Lebensweise der Landleute beibehalten.

Dieselben Ursachen, welche eine Wirthschaft doppelter oder fast dreifacher Größe gegen eine kleine bevorzugen, sind wirksam, wenn der Umfang noch steigt, so daß 4 oder 6 Pferde zweckmäßig beschäftigt werden. Bei solcher Größe kann der Wirth immer noch der erste bei allen Geschäften und selbstthätig dabei sein, indem er zugleich die Aufsicht führt. Wenn ein solcher keine höheren Ansprüche an Lebensgenuß macht, als die Besitzer kleinerer Güter, so ist klar, daß er mehr Gelegenheit zum Erwerbe habe, als die Wirthe auf kleineren Gütern.

5) Zur zweckmäßigen Bewirthschaftung größerer Güter sind aber mehr Intelligenz und mehr Betriebs-Kapital erforderlich.

Der kleine Wirth bedarf der mechanischen Geschicklichkeit in der Ausrichtung der Arbeiten, sollen sie gelingen, aber die Organisation der Wirthschaft macht ihm wenig Kopfbrechens. Er bedarf Milch und Butter für sich und die Seinigen und ist deshalb auf die Kuhhaltung angewiesen. Will er mit Kühen die Ackerarbeit verrichten, so hat er Rücksicht zu nehmen, daß zur wichtigsten Arbeitszeit ein Paar nicht im Zustande der hohen Trächtigkeit sind. Spekulationen mit anderem Vieh sind ihm in der Regel durch die Verhältnisse verboten, eben so der

Anbau anderer Gewächse als solcher, die er für seinen Hausstand und für die Düngererzeugung bedarf.

Besitzer von 50 bis 200 Morgen dagegen müssen die Conjuncturen beachten, wenn sie den höchsten Gewinn erlangen wollen. Sie müssen den Bau von Handelsgewächsen beginnen, wenn es die Umstande räthlich machen. Daß sie die dazu erforderlichen Kenntnisse besitzen, ihren Wirthschaftsbetrieb danach einzurichten, ohne demselben eine wesentliche Störung zuzufügen, muß freilich vorausgesetzt werden. So kann es auch zweckmäßig sein, bald Hammel, Ochsen, Schweine und Gänse zu mästen, bald Vieh aufzuziehen oder Milch- und Butterverkauf vorzugsweise zu begünstigen. Hierzu, sowie zu dem zweckmäßigen Verkaufe der erbaueten Früchte in den größeren Wirthschaften, wird Nachdenken erfordert. Wenn gleich der gewöhnliche Landmann sich von eigentlicher Spekulation fern zu halten hat, so muß er doch sich so einzurichten verstehen, daß er nicht dann verkaufen muß, wenn die Preise am niedrigsten stehen.

Um in allen diesen und anderen Stücken das Richtige zu wählen, muß der Wirth im Nachdenken geübt und mit den wichtigsten Grundsätzen, die einen Anhalt geben, bekannt sein. Das bloße handwerksmäßige Nachmachen führt hier nicht zum Ziele. Eben so nöthig, wie eine gewisse Ausbildung, ist aber auch in diesen größeren Wirthschaften das Betriebs-Kapital

im engeren Sinne. Um diese vorhin angedeuteten Momente zur Ausführung zu bringen, ist ein steter Vorrath an Geld nöthig, den der kleine Wirth nicht so dringend bedarf. Da dieser, wie schon früher gesagt, das Bestehen seiner Familie zunächst im Auge hat und auf den Erwerb in den meisten Fällen verzichten muß, so kann er sich durch Entsagen und Beschränken seiner Bedürfnisse in Nothfällen durchwinden. Erkrankt ein arbeitendes Familienglied, so arbeiten die andern täglich ein Paar Stunden länger, um es zu ersetzen; man sieht sich auch wohl nach Hülfe von Verwandten und Nachbarn um.

6) Zu persönlichen Dienstleistungen im Interesse des Staates sind wohlhabende Bauern in einem Lande geeigneter als größere Gutsbesitzer, z. B. zur Aufnahme des Militairs, zum Transport desselben und zur Gestellung von Pferden, weil auf gleicher Fläche mehr Wohnungen und mehr Gespanne sind.

Gewöhnlich hebt man auch hervor, daß die Söhne wohlhabender Bauern bessere Vaterlandsvertheidiger seien, als besitzlose Knechte oder Tagelöhner. Dies hat sich indessen in jener denkwürdigen Zeit für die preußische Geschichte, die ich mit durchgelebt habe, nicht ganz bestätigt. Die waffenfähigen Söhne der Grundbesitzer suchten unter mancherlei Vorwänden

sich der Verpflichtung zum Militairdienst zu entziehen, wogegen Knechte und Tagelöhner in die Reihen der Vaterlandsverthei- diger eintreten mußten und, wie allgemein bekannt, sich eben so tapfer bewiesen haben, als die Begüterten. Es ist auffal- lend, wie wenig bäuerliche Besitzer man gegenwärtig mit der Kriegsdenkmünze geschmückt sieht im Vergleich mit solchen, die als Handwerker und Tagearbeiter ihr Brod verdienen

7) Die Ansammlung bedeutender Kapitalien ist durch den großen Besitz erleichtert.

Die Gründe dafür sind genügend erörtert. Ein Besitzer großer Güter kann seine Intelligenz wie sein Kapital auf aus- gedehnten Flächen wirksam machen. Zu den Arbeitsleistungen findet er überall die nöthige Unterstützung, wenn er es versteht, sein Interesse mit dem seiner Gehülfen in Verbindung zu setzen. Die auf solche Art erworbenen Kapitale können zu großen Meliorationen und industriellen Anlagen, z. B. Eisenbahnen, Chausseen, anderen Aktienunternehmungen verwendet werden. Auch zur Urbarmachung und zweckmäßigeren Benutzung unkul- tivirter Grundstücke werden die auf großen Gütern gewonnenen Kapitalien in der Art verwendet, daß die Söhne der Besitzer sich in solchen Gegenden ankaufen, wo wegen Mangel an Ka- pital der Grund und Boden wohlfeil ist.

Zur Beförderung der Bodenkultur in Gegenden, wo solche fehlt, sind Landwirthe mit großen Kapitalien und den erforderlichen Kenntnissen versehen viel geeigneter als andere, die viel Arbeitslust und Geschick aber wenig Kapital haben. Jene finden im Bereiche des preußischen Staates überall bereite Arbeiter ihre Zwecke zu befördern, wenn den letzteren Nahrung und Obdach gewährt wird.

So wie unsere gesellschaftlichen Verhältnisse jetzt sind, wird eine bessere Bodenkultur, wo sie fehlt, mehr durch Verwendung von Kapital, als durch Entsendung von arbeitenden Händen befördert werden. Der Kapitalbesitzer kann auf die Zinsen Jahre lang warten, wenn er nur die Gewißheit hat, daß sie später eingehen. Der Arbeiter aber hat dringende Bedürfnisse, die sich nicht verschieben lassen; er muß essen, er bedarf Kleidung und Feuerung. Aus diesem Grunde ist die Versetzung von Kolonisten, die auf der Grenzlinie zwischen Arbeitern und selbstständigen Bauern stehen, auf unkultivirte Grundstücke eine mißliche Sache. Die Anbau- und Einrichtungskosten einer neu zu gründenden Wirthschaft, so wie die Bedürfnisse der Familie sind gewiß; der Ertrag des mageren, auch wohl versäuerten Bodens ist aber höchst unsicher. Wenn jener also geringe ausfällt, so fehlt es dem Ansiedler an Nahrung für sich und die Seinigen und an Futter für sein Vieh.

Sind die Vorräthe an Geld also zur ersten Begründung der Wirthschaft verwendet, so bleibt nichts übrig als Schulden zu machen, wozu in solchen Gegenden, nach denen man auswärtige Kolonisten entsendet, selten Gelegenheit ist, ohne den Wucherern in die Hände zu fallen, die sich überall einnisten, wo es Landwirthe giebt, die mit mangelnden Betriebs-Mitteln ihre Geschäfte treiben.

8) Eine allgemeine Regel für die zweckmäßigste Größe der Landgüter läßt sich nicht aufstellen.

Der rohe Stoff, der Grund und Boden, giebt nur die Gelegenheit zur Anwendung von Arbeit, Kenntniß und Kapital. So wie jener von Natur unendlich verschieden ist, so daß sich seine Ertragsfähigkeit kaum durch eine hunderttheilige Scala richtig angeben läßt, so wirken nun noch die andern Einflüsse, die mit Kenntniß und Kapital verwendete Arbeit, der Volkschrakter, ortsübliche Gewohnheiten, Gelegenheit zum Absatz und die anderen Umstände darauf ein, ob der Boden im Kleinbesitz oder in großen Gütern vertheilt den größten Nutzen gewährt. Die Bewegung in den übrigen Gewerben äußert zunächst ihren Einfluß auf den Werth des Bodens. Ungewöhnlicher Anwuchs der Bevölkerung in einer Gegend z. B. dringt auf Parcellirung. Das Aufblühen neuer Gewerbe, wie die Rübenzuckerfabrikation bei Magdeburg, ändert die An-

sichten über Bodenwerth und seine Benutzung. Wie einflußreich das richtige Verhältniß zwischen Arbeitskraft und Kapital mit der Bodenfläche beim gewöhnlichen Ackerbau sei, glaube ich in vorstehenden Betrachtungen dargethan zu haben. Aber es ist unmöglich Zahlen festzusetzen, welche dieses Verhältniß angeben. Noch weniger ist ausführbar, die Menschen darüber belehren zu wollen, wie sie ihre Zeit, ihr Geld und ihre Einsicht am zweckmäßigsten für sich verwenden. Es werden daher einzelne Mißgriffe bei der Bodenvertheilung nicht zu vermeiden sein. In einzelnen Gegenden wird man die Zerstückelung zu weit treiben, wogegen in anderen die großen Güter durch Ankauf von bäuerlichen Grundstücken ihren Umfang noch vermehren werden. Wenn die richtige Einsicht über das Gewerbsleben zunimmt und vor Allem, wenn Fleiß, Sparsamkeit und Genügsamkeit in den untersten Klassen die Ansammlung von Kapitalien befördern, so wird der nachtheiligen Vergrößerung der Güter entgegengewirkt werden. Das Streben nach persönlicher Unabhängigkeit ist in den germanischen Volksstämmen vorhanden und das Verlangen, es bis zu einem eigenthümlichen Grundbesitz zu bringen, ein sehr löbliches. Die glücklichste Zukunft steht bevor, wenn das Streben wieder eine natürliche Richtung nimmt und zu Fleiß und Sparsamkeit anregt.

9) Die freie Verfügung über das Grundeigen-

thum durch gesetzliche Bestimmungen zu erschweren, würde nachtheilige Folgen haben.

Wenn man die hier vorgetragenen Beobachtungen folgerichtig benutzen wollte, so müßte man der Theilung selbstständiger Bauerwirthschaften von 50 und 60 Morgen in zwei oder drei Theile entgegen wirken, weil man sich sagen muß, daß dadurch nur dürftige Grundbesitzer hervorgerufen werden, welche das Nationaleinkommen demnächst verringern. Gewöhnlich geschehen solche Theilungen nur, um den Kindern ein gleichmäßiges Erbtheil zukommen zu lassen. Wenn man freilich näher auf die Angelegenheit eingeht und erwägt, daß der Besitzer eines Gutes von 50 bis 60 Morgen nichts erübrigte, um diejenigen seiner Kinder, welche aus demselben scheiden müssen, anderweit zu versorgen, so muß man sich gestehen, daß es den Besitzern viel kleinerer Güter noch mehr erschwert ist, ein Kapital zu erwerben. Aber die Erfahrung aller Zeiten und in allen Ländern hat dargethan, daß das Gehenlassen im Gewerbsleben nicht so nachtheilig ist, als das Bevormunden und Regeln von Staatswegen. Die Gewerbtreibenden können für kurze Zeiträume fehlerhaft operiren. Sie werden dies aber einsehen und zu rechter Zeit in die richtige Bahn einlenken. Mischt sich aber der Staat ein und beschränkt die freie Verfügung über das Privateigenthum, so begiebt er sich

auf ein Gebiet, wo seine Wirksamkeit fast immer störend ist. Die menschlichen Zustände, in moralischer wie materieller Hinsicht, werden ewig fern von dem Ideale bleiben, welches sich der Verstand geschaffen hat. Aber das Streben nach demselben, die geistige Bewegung der Gemüther, muß aufrecht erhalten werden, wenn ein gebildetes Volk sich zufrieden und glücklich fühlen soll. Jedes Eingreifen von oben her, um dieser Bewegung Grenzen zu setzen, wird unangenehm empfunden. Freie Wesen wollen sich ihr Glück selbst schaffen; sie wollen sich ein solches nicht aufdringen lassen.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

